

Warum ein Museum Lebensgeschichten
am Stuttgarter Platz sammelt

Klaus lebt seit 40 Jahren in einem Hotel am Stutti

Inhaltshinweis 18+: Das folgende Audio enthält explizite sexuelle Inhalte und verwendet persönliche Ausdrucksweisen. Lese das Transkript nur, wenn du dich damit wohlfühlst. Für Jugendliche nicht geeignet.

Mein Name ist Klaus. Ich bin 71 Jahre alt und wohne hier, wo ihr mich jetzt gerade interviewen tut, seit 41 Jahren. 1984 sind wir hier eingezogen. Und mein Chef, mit dem ich hier das zusammen aufgebaut habe, der ist vor drei Jahren gestorben und ich mache das mit seinem Neffen, führe das weiter, habe ein ewiges Wohnrecht und so weiter und so fort. Ich wohne alleine, ist auch eine kleine Wohnung und bin trotzdem glücklich.

Ich bin 1954 geboren. Das ist also so meine Version. Zehn Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Meine Mutter, soweit ich weiß, war damals 18 Jahre alt oder jung und hatte keinen Vater. In meiner Geburtsurkunde steht kein Name drin. Man überlegt ja dann auch irgendwann mal, woran das vielleicht hätte liegen können. Meine Mutter hat damals in Hamburg gewohnt, hat früher in einer Ausbildung oder im Restaurant gearbeitet, hat vielleicht einen gutaussehenden Mann kennengelernt, und ich bin vielleicht dadurch gezeugt worden, den sie vielleicht nicht anschwärzen wollte, weil er selber verheiratet war, keine Ahnung. Das muss man sich ja vorstellen, zehn Jahre nach Kriegsende, mit 18 Jahren nicht verheiratet zu sein, ein Kind auf die Welt zu bringen. Das war schon sicherlich nicht einfach und deswegen bin ich, ohne meine Mutter wirklich hier gesprochen zu haben oder so, trotzdem sehr dankbar, dass sie mich nicht hat abgetrieben, sondern zur Welt gebracht hat, allen Umständen zum Trotz.

Ich weiß, die wohnte auch in Berlin. Meine ganze Familie wohnte in Berlin. Und ich weiß, dass ich eine sehr strenge Großmutter habe oder hatte, die wahrschein-

lich

dann auch zu ihrer Tochter, also meiner Mutter, sicherlich auch sehr streng war. Und ich habe sie, meine Mutter, das erste Mal... Also soweit ich weiß, bin ich mit zwei Jahren ins Heim gekommen, habe immer sehr gute Heime gehabt und vielleicht das Wichtigste, das war das etzte auch, da bin ich ab dem elften Lebensjahr bis zum 16./17. Lebensjahr gewesen. Das war das Heim hier in Berlin, in Buckow. Und das war das erste Heim in Deutschland. Das ist vom damaligen Bundespräsidenten Heinrich Lübke eingeweiht worden. Das war das erste Heim in Deutschland, wo Jungs und Mädchen in einer Gruppe gewohnt haben. Früher gab es Heime nur für Jungs oder Heime nur für Mädchen. Dann gab es Heime, Gruppen getrennt: Gruppe Mädchen, Gruppe Jungs. Und mein Heim war wirklich das erste Heim in Deutschland, wo Schlafzimmertür an Schlafzimmertür Jungs und Mädchen gewohnt haben. Das war damals brav. Wir waren völlig unschuldig in dem Sinne und es war auch nicht so, dass wir alleine waren, sondern da war immer ein ständiger Erzieher, der selber mit seiner Familie da wohnte.

Wir hatten Praktikanten und auch Erzieher, die dann abends nach Hause gingen, aber der, der für die Gruppe verantwortlich war, der wohnte selber da mit seiner Familie. Und das war ein offenes Heim. Also das war kein geschlossenes Heim, wie man vielleicht annehmen könnte. Wir konnten tun und lassen, was wir wollten. Wichtig war nur, dass man die Essenszeiten einhalten musste. 13 Uhr war, glaube ich, Mittagessen. 18 oder 19 Uhr war Abendbrot und davor und danach, im Sommer, konnten wir machen, was wir wollten. Allerdings war dann auch von 12 bis 15 Uhr Mittagsruhe. Da musste man in der Gruppe bleiben. Durfte man also nicht runter. Und da hat man dann eben geschlafen oder Schularbeiten gemacht oder sonstiges. Es war ein großes Heim in Buckow draußen, kurz vor der Grenze nach Großziethen hieß das, glaube ich. Also schon ein bisschen außerhalb. Und da war alles da. Wir hatten die Schule da im Heim gehabt. Wir hatten einen großen Fußballplatz, Spielplatz für andere dings... Also es war eine Turnhalle, es war für alles da gesorgt. Und wie gesagt, es war ein offenes Heim. Wir konnten im Großen und Ganzen tun und lassen, was wir wollten. Und da war ich bis zum 16. Lebensjahr.

Dann musste irgendwas mit mir geschehen, weil man kannte damals kein betreutes Wohnen. Und dann war natürlich klar, man kann nicht ewig bleiben,

weil man will ja auch gar nicht, weil man schlief immer zu dritt in einem Zimmer. Das war nicht so, dass jeder sein eigenes Zimmer hatte. Das ging auch gar nicht. Immer zu dritt. Und irgendwann, wenn du dann auch reif genug bist, willst du auch dein eigenes Zimmer haben, weil du dann nicht mehr um 10 Uhr ins Bett gehst, sondern vielleicht erst um 11 Uhr oder 12 Uhr und das war damals gar nicht machbar. Also musste eine Lösung her und die hieß: Eine Lehre. Möglichst in Kosten und Logie, wo ich dann auch übernommen werden konnte. Und ich muss zugeben: Ich wusste nicht, was aus mir werden sollte. Die Erzieher eigentlich auch nicht, weil ich habe viele Interessen. Also mir war irgendwie klar, ein handwerklicher Beruf käme für mich nicht in Frage. Vielleicht Erzieher, auch weil ich dachte, ich mache sowieso dann alles besser oder anders, aber das passte alles nicht. Also irgendwann kam einer von den Erziehern und sagte: „Klaus, wir haben eine Lehrstelle für dich gefunden“, so sinngemäß. „Du wirst Bäcker“. Das war in Neukölln.

Habe mich vorgestellt, bin auch sofort genommen worden. Das war ein kleiner Familienbetrieb. Bin dann von heute auf morgen – ich hatte ja nicht viel Sachen im Heim, ein paar Anzihsachen, das war es dann schon – in die Bäckerei gekommen. Das war eine Familie. Vater, Mutter, Tochter und noch ein Angestellter. Und ich hab da gewohnt und das ging, weiß ich nicht genau, drei, vier Monate gut. Und ich wusste, das wird nichts, weil – kann man ja heute sagen – ich bin einer, der gerne spät ins Bett geht und spät aufsteht. Als Bäckermeister musst du früh ins Bett und früh aufstehen. In der Woche haben die mich, glaube ich, zwei oder drei Uhr geweckt. Dann dieses „Klaus aufstehen“. Und gelernt... Na ja, gut, habe ich sicherlich auch, aber meine Arbeit begann immer, wenn die Feierabend gemacht hatten, weil dann durfte ich die Backstube sauber machen. Mehl und abwiegen und Eier alles schon für den nächsten Morgen rauslegen. Und wenn ich dann noch rausgehen wollte: Ich hatte keinen Schlüssel, sondern ich musste entweder tagsüber durch die Ladentür oder abends bis 20 Uhr dann hinten durch den Hof. Bekam aber keinen Schlüssel, musste dann immer, ich glaube, 20 Uhr dann wieder da sein, weil es dann hieß: „Geh mal ins Bett, weil du musst ja morgen wieder früh aufstehen“.

Und dann bin ich eines Nachts – ich glaube, das war Fußballweltmeisterschaft in Mexiko, 1966, 1970 war das gewesen – mein Meister oder mein Chefarbeitgeber war so nett, ich durfte also mit Fußball gucken und dann habe ich auf meinem

Zimmer gewartet bis alles schlief und bin dann still und leise, wie man so schön sagt, abgehauen. Ich wusste nicht, wohin. Hatte irgendwo auch Glück gehabt. Ich bin von einer Zivilstreife – damals war das wohl ungewöhnlich, wenn so ein junger Bursche nachts um zwei, drei Uhr da durch die die Landschaft lief – angehalten worden. Wo ich denn wohne. Und dann habe ich gesagt: „Da und da, aber ich bin da ausgebüchst, weil das ist nichts für mich. Und ich habe mich auch nicht getraut, mit dem Arbeitgeber zu sprechen darüber.“ Und dann kam ich in die Jugendhilfsstelle. Das war damals eine Einrichtung am Lehrter Bahnhof, die für Jugendliche gedacht war, die kleine Diebstähle, Handtaschenraub und so was..., die man noch nicht ins richtige Gefängnis stecken wollte. Und die kamen dahin. Es war eine geschlossene Anstalt. Da kam ich hin, damit ich erst mal zumindest eine Unterkunft habe, weil, wie gesagt, Betreutes Wohnen und sowas gab es damals alles gar nicht. Kannte man gar nicht.

Und ich hatte Glück, dass dort – wusste ich auch nicht – einer meiner Fürsorger war, der vorher selber bei mir im Heim gearbeitet hatte, in meinem Heim. Daher kannten wir uns. Der erkannte mich. Weil das Problem war, du konntest nicht da rein- und rausgehen, weil ja geschlossene Anstalt. Also man brauchte einen Passagierschein und ich bekam den natürlich, weil er wusste, gegen mich lag ja nichts vor, war ja ein braver Junge. Und so konnte ich also immer zwei-, viermal die Woche auch tagsüber raus. Musste dann aber meistens 19 Uhr wieder da sein. Und das sind so viele Sachen, die auch so ein bisschen verloren gegangen sind. Ich glaube, drei Monate war ich da oder vier Monate. Habe dadurch ein bisschen Taschengeld verdient, indem ich dafür zuständig war, wenn es Essen gab, habe ich die Tische gedeckt. Ich habe alles fertig gemacht. Wenn die fertig waren, habe ich die abgewaschen und so weiter und da gab es dann, ich glaube, zwölf D-Mark in der Woche Taschengeld. Aber für mich war das ja viel. Ich habe damals im Heim mit 16 Jahren vier D-Mark Taschengeld bekommen.

Vielleicht kann man auch heute sagen, ein glücklicher Umstand, weil ich rauche nicht, ich trinke nicht. Das hat sicherlich auch mit dem Geld zu tun. Zigaretten waren zwar günstig, aber mit vier Mark bekommt man da auch nicht viel weit. Außerdem dachte ich immer, wenn ich nicht rauche, habe ich mehr Chancen bei den Mädels da, aber das war wohl nicht der Fall. Die liebten lieber die Jungs, die rauchten, aber war sowieso alles ganz brav. Dann, wie gesagt, das habe ich alles selber nicht geregelt. Irgendwann kam mein Fürsorger und sagte: „Klaus,

wir haben wieder eine neue Lehrstelle für dich gefunden, aber nicht in Berlin, sondern“, wie wir Berliner sagen, „in Westdeutschland, in Rheinland-Pfalz“. So ganz genau konnte er auch nicht sagen, um was es geht oder was es ist. Ich bekam jedenfalls ein Ticket, ein Bahnticket, bin dann nach Alsenz. Das ist ein ganz kleiner Ort. Ich sage immer, da gab es mehr Kühe und Schweine als Einwohner. Ich schätze mal, vielleicht 1.000 Einwohner. Also wirklich ein klitzekleiner Ort. Da gab es aber ein Lehrlingsheim, wo nur Jungs wohnten. Nicht unbedingt im Dorf, aber irgendwo in der Nähe. Da gab es auch Busse, wo sie ihre Arbeit verrichteten.

So, dann dort angekommen, gab es drei Möglichkeiten, die ich hätte ausüben können: Das war einmal Hufschmied, einmal Dachdecker und Autoschlosser. Hufschmied war mir klar, das ist nichts für mich. Ich hatte vorher nie was mit Pferden zu tun und war mir auch klar, das ist ein aussterbender Beruf. Weg. Dachdecker hatte ich Angst gehabt. Ich kann immer vom Dach irgendwann mal fallen, das wollte ich nicht. Es blieb Autoschlosser. Ich habe bei Technik auch heute, wie man so schön sagt, zwei linke Hände. Ich habe also überhaupt keine Ahnung. Aber es war ein kleiner, netter..., auch wieder ein Familienbetrieb. Eine Opel-Werkstatt mit Tankstelle und damals auch einer Waschanlage. Heute macht man ja alles automatisch, aber damals hat man auch Autos mit der Hand geputzt. Das war so meine erste Beschäftigung für ein Jahr, also praktisch Autowaschen. Ich hatte so einen Blaumann bekommen. Wenn ein Auto kam, wenn die Tür zu war – oben an so einem Sichtfenster konnte ich sehen, wenn ein Auto kam – dann durfte ich tanken. Dann gab es immer 10 oder 20 Pfennig Trinkgeld. Das war für mich ja auch eine Menge. Und das habe ich immerhin, ich glaube, fast drei Jahre gemacht. Mit Freude, muss ich gestehen, aber irgendwann hieß es: „Klaus, wir wissen beide, eine Prüfung kannst du vergessen.“

Weil, wollte ich auch noch sagen: War eine Opel-Werkstatt. War auch schön, wenn dann neue Autos kamen. Die waren damals noch gewachst gewesen, kennt man heute gar nicht. Gegen Rost. Audi war, glaube ich, die erste Automarke, wo man eine Garantie auf die Blechteile bekommen hat, dass sie die nächsten zehn Jahre nicht rosten oder so. Die werden also gewachst und meine Aufgabe war das natürlich mit dem Schwamm damals, das Auto dann völlig zu entwachsen, Nummernschilder anschrauben, volltanken, Fußmatten rein und da hatte ich dann immer zu tun. Wenn jemand ein Auto waschen wollte, dann durfte ich auch das Auto rausfahren, das andere Auto von dem Kunden reinwaschen. Da gab es

dann auch wieder 50 Pfennig oder eine Mark. Da hat der Liter Benzin, ich glaube um die 85 Pfennige gekostet. Also das wären heute 40 Cent gewesen. Das war natürlich dann schon was. Und dann nach drei Jahren hieß es: „Wir können dich nicht weiter übernehmen. Eine Lehre kannst du vergessen und musst du wieder zurück nach Berlin.“ Ist mir gesagt worden: „Wenn du in Berlin bist, gehst du zur Fürsorge in Neukölln. Die sind für dich zuständig und dann gucken die weiter.“ Oder irgend sowas.

Also ich: Auf nach Berlin. Auch gleich zur Fürsorge. Klaus? Kennt man nicht. Keine Unterlagen. Wohin mit mir? Wieder in die Jugendhilfestelle. Da war ich dann wieder – müsste ich lügen – zwei Monate, drei Monate? Und bei einem meiner – wir sind ja erwachsen, kann ich ja ruhig sagen... ein Junge, der dort auch in einem Heim war und der bekam auch Ausgang und der sagte mir irgendwann mal, er kennt eine Kneipe oder ein Dings, da kann man auch als Mann reingehen. Da sind zwar nur Männer, aber die fragen, was du trinken willst, dann kannst du trinken, was du willst. Das bezahlen die. Also praktisch ein schwuler Laden. Schwul kam in meinem Wortschatz überhaupt nicht vor, weil ich ja selber auch keine Erfahrung hatte weder mit mir, noch mit einem Mädchen, noch mit sonst was – und Schwule überhaupt nicht. Und da bin ich dann... Also wie gesagt, ich wusste das nicht, bin aber mit dem hin. Da habe ich, glaube ich, gleich beim ersten Mal meinen späteren Chef kennengelernt, den Martin. Und das war wirklich nett. Wir haben uns sehr nett unterhalten und dann habe ich ihm so meine Geschichte erzählt und das fand ich ganz toll. Das habe ich ihm auch mein Leben lang hoch angerechnet.

Er fragte mehrmals, ob irgendwas gegen mich vorlag, dass ich dableiben musste und ich sagte nein. Und dann sagte er, er käme am nächsten oder übernächsten Tag und versuchte, mich da rauszuholen. Weil er war damals Dozent am Goethe-Institut, hatte eine Wohnung, eine kleine Wohnung gehabt, aber ein Zimmer, ein freies Zimmer. Da wohnte noch ein Student, den er sich da reingeholt hatte, der aber bezahlt hat. Also es war kein sexuelles Ding. Und zwar deswegen, weil – können wir ja ruhig sagen, ihr könnt ja notfalls rausschneiden – er war schwul und ein-, zwei-, dreimal die Woche ist er zum Bahnhof gefahren. Da am Bahnhof Zoo auf der Vorderseite, wo die ganzen Autobusse und Taxi waren, das war so die Seite, wo die Mädchen anschaffen gingen. Und auf der Rückseite, da gingen Jungs anschaffen. Und Martin war damals wohl sexuell gut drauf, sodass er immer ein-, zweimal die Woche jemanden hatte, mit dem

er dann in eine Pension... Also ach so, dann ist er in die Jugendhilfe gekommen, hat kurz mit dem Fürsorger geredet. Ich wusste gar nicht, dass er da ist. Ich bin irgendwann gerufen worden und da mich mein damaliger Fürsorger aus dem anderen Heim noch kannte, wusste er: Ich bin ja ein braver Junge.

Ich weiß allerdings nicht, wie das passieren konnte, weil damals war, glaube ich, die Volljährigkeit noch mit 21 oder mit 18. Ich war noch nicht, also, dass sie mich trotzdem haben rausgelassen, wahrscheinlich, vielleicht, weil... Also keine Ahnung. Ich habe auch Martin nie gefragt oder den Fürsorger auch nie wieder gesehen. Also jedenfalls durfte ich dann wirklich raus und bin bei Martin eingezogen. Und dann habe ich irgendwas, der hatte damals ja nicht viel Geld, der war Dozent am Goethe-Institut, war auch interessant. Der war Institutsleiter in Libyen und in Alexandria. Und das ist ja auch heute noch. Das läuft über das Auswärtige Amt. Also der Außenminister, das Auswärtige Amt, ist dafür zuständig. Und als Goethe-Institutsleiter bist du praktisch der nächste Ranghöchste nach dem deutschen Botschafter. Und als er dann gehört hat, dass die Schwulität in Deutschland legalisiert wird – das war Anfang, ich glaube, '71 oder '72 –, ist er nach Berlin gegangen, hat alles stehen und liegen lassen, wie man so schön sagt, obwohl er wusste, dass er in Berlin kein Institut übernehmen kann, weil dann konnte er nur normaler Lehrer bleiben oder sein – aber auf nach Berlin! Und so ist er nach Berlin gekommen. Ja, und dann hatte er, wie gesagt, nicht viel Geld, also musste ich ja irgendwas arbeiten.

Und, was auch interessant war, irgendwann kam ich auf die Idee: Discjockey. Diskothek. Ich hatte keine Schaltplatten, auch heute nicht. Ich habe kein Radio, ich habe keine Schallplatten, ich habe nur einen Fernseher und das reicht mir anscheinend. Und dann war interessant: Damals gab es ja noch kein Internet, also hat man immer die Morgenpost, die BZ, aufgeschlagen und hat nach Jobs geguckt und irgendwo habe ich dann gesehen, ein Discjockey wurde gesucht für einen schwulen Laden, also für in einem schwulen Laden, also in einem homosexuellen Laden. Wusste ich damals allerdings noch nicht. Hat sich herausgestellt, ist ein schwuler Laden. Aber wie gesagt, dann hat der Chef gefragt, ob ich schon mal Platten aufgelegt habe. Natürlich nein, aber er meinte: „Du siehst gut aus, du bist jung. Das ist gut für das Geschäft. Da kannst du auch ruhig mal die Platte danebenlegen“, und so weiter. Ach so, aber der Job war schon vergeben. Also war weg. Allerdings eine Woche oder zwei Wochen später rief er an, ich

könnte doch den Job bekommen, weil der Discjockey damals, entweder hat er selber wieder aufgehört oder er ist gekündigt worden oder keine Ahnung. Also jedenfalls wollte er mich haben und dann habe ich das immerhin drei oder vier Monate gemacht.

Und was auch schön war: Freitags, samstags... – also in der Woche gab es immer Frühstück ab Mitternacht, glaube ich. Freitags, samstags durften auch Frauen rein. Man musste also nicht lesbisch sein, konnten Männer sowieso nicht nachprüfen. Also in der Woche nur Männer, weil es ja ein schwuler Laden war, streng getrennt. Aber Wochenende, freitags, samstags, ab Mitternacht durften auch Frauen rein, entweder mit Freund oder Freundin oder alleine, um da zu frühstücken. Und so habe ich da meine erste Frau oder Freundin kennengelernt.

Das ging aber nicht lange gut. Also jetzt nicht mit der Freundin, sondern mit der Arbeitsstelle, weil die haben irgendwann... Ich habe dann irgendwann, vielleicht im ersten Monat noch Geld bekommen, im zweiten vielleicht auch, aber irgendwie im dritten nicht. Dann hieß es immer: „Kriegst du nächsten Monat mit“ oder so. Aber irgendwann kam ich hin, der Laden war zu. Pleite oder Feierabend.

Und dann wollte ich noch erzählen wegen Martin, wie wir an das erste Hotel gekommen sind. Ich habe dann auf der Tankstelle gearbeitet, also habe da auch Auto gewaschen und getankt und so, weil irgendwo muss ich ja Geld verdienen. Und bei Martin war das so, wenn er einen Jungen hatte, dann ging er nicht mit dem zu sich nach Hause, sondern damals gab es jede Menge ...

Ich glaube, jetzt gerade zwischen Motzstraße und Nollendorfplatz, Wittenbergplatz, das ist auch heute noch so die schwule Area. Also wenn da Christopher Street Day ist oder irgend so was, dann ist es da immer. Und da gab es in der Eisenacher Straße die Pension Eisenach. Wenn er so einen Jungen hatte, dann ging er mit dem Jungen immer in die Pension Eisenach, bezahlte, ich glaube, damals 20 Mark für das Zimmer und für den Jungen, glaube ich, 80 D-Mark oder 60 D-Mark, keine Ahnung.

Dann hat er mir irgendwann den Führerschein bezahlt, sodass ich ihn dann immer gefahren habe. Und dann bin ich immer mitgegangen. Wenn er oben am Werkeln war, da habe ich in der Lobby gesessen, habe Zeitung gelesen oder

irgend so was. Und irgendwann kam der damalige Betreiber der Pension und sprach mich an, so unter dem Motto: Wenn mein Freund fertig ist, sollen wir einen Moment warten, er hätte was mit uns zu besprechen. Und als der Martin rauskam, habe ich ihm das gesagt. Wir haben gewartet. Der Betreiber kam irgendwann. Die kannten sich ja, weil Martin, wie gesagt, ein-, zweimal die Woche da war. Die siezten sich aber immer noch, aber kannten sich.

Und dann sprachen sie miteinander und da war folgender Tenor: Der gute Mann hatte drei Pensionen gehabt und er war wohl Tage vorher beim Arzt gewesen. Und die haben festgestellt, er hat Krebs und er würde nicht mehr lange machen. Zwei, drei Monate. Und dann sagte er uns so sinngemäß: „Herr Mumme, Klaus, wie ihr wisst“ – wussten wir aber nicht – „ich habe drei Pensionen. Ich werde nicht mehr lange machen und ihr könnt eine Pension..., sucht euch aus, ihr kriegt eine Pension für einen Appel und ein Ei“, wie man so schön sagt. Es waren wirklich drei. Es war die Pension Eisenach. Da gingen also Männer mit den Strichjungen hin. Im selben Haus, um die Ecke, gab es die Pension Stockholm. Da gingen Männer mit Mädels, also mit Nutten, hin. Und das war damals für uns klar..., wir mussten uns auch nicht am selben Tag entscheiden. Aber es war für uns klar: Er war Dozent am Goethe-Institut. Er kann nicht gleichzeitig Betreiber eines Puffs sein, als Lehrer im Goethe-Institut. Also war klar: Das wird nichts.

Aber er hatte noch die Pension Bamberg, weit weg vom Schuss, in der Bamberger Straße. Und das war eine Pension mit normalen Gästen. Und so haben wir uns dann für diesen Laden entschieden. Den haben wir dann auch wirklich für ein Apfel und ein Ei bekommen und sind dann, ich glaube, ging auch relativ schnell glaube ich, einen Monat oder später, dass wir da reinkonnten. Haben den Laden übernommen und den haben wir immerhin elf Jahre betrieben.

Und sein Geld hat er eigentlich damit gemacht. Wie gesagt, es gab damals kein Internet. Wenn also jemand durch Zufall als Gast da unten langlief und gesehen hat: Ach, das ist eine Pension, können wir ja mal gucken. Vielleicht haben die ein Zimmer frei, hatten wir ja, da war ja keiner. Aber Geld haben wir damit verdient, dass wenn immer... Das waren ja immer so große acht, neun Zimmerwohnungen und da haben ja manchmal zwei, drei verschiedene Mietparteien gewohnt, die sich zwei Toiletten und ein Bad geteilt haben. Und wenn irgendwo im Haus was frei wurde – wir hatten einen sehr guten Kontakt zu dem Betreiber gehabt. Der

Hausbesitzer, der wahrscheinlich irgendwas mit den Nazis zu tun gehabt hat, der ist irgendwann nach Kriegsende nach Argentinien gegangen. Aber wir hatten einen sehr netten Hausverwalter gehabt. Wir haben immer das Angebot bekommen, wenn irgendein Zimmer frei wurde, durften wir uns das angucken. Und wenn wir das haben wollten, bekamen wir das.

Und damals haben wir unser Geld eigentlich nicht mit den Gästen verdient, sondern mit dem Sozialamt. Und das war so: Da war gerade dieser Kampf zwischen Tamilen und denen da irgendwo. Und da hatten wir viele Leute aus Sri Lanka gehabt. Da hat das Bezirksamt oder Sozialamt, ich glaube, 30 Mark pro Bett bezahlt. Und wenn wir so ein großes Zimmer hatten, vier Bett drauf, dann waren das 120 D-Mark am Tag. Und so haben wir eigentlich unser Geld verdient. Mit den normalen Zimmern unten gar nicht.

Einzelzimmer, glaube ich, waren 30 D-Mark, Doppelzimmer 40 D-Mark. So wie man es auch heute kennt, ohne Dusche und WC auf dem Zimmer, sondern man musste immer raus auf den Flur. Und dann mussten wir morgens, ich glaube so fünf, sechs Uhr das Bad heizen, weil in dem Haus gab es noch keine Zentralheizung. Und die Leute wollten ja dann, gerade im Winter, dann auch warm duschen. Also musste morgens immer einer..., dann hatten wir auch Angestellte gehabt, die dann den Ofen im Bad mit Holz und so anmachten, sodass dann, weiß nicht was, eine halbe Stunde später die ersten warmen Tropfen herauskamen, damit sich Gäste da duschen konnten.

Und wie gesagt, den Laden haben wir elf Jahre gehabt und dann ist das Haus verkauft worden. Wir mussten raus und dann haben wir durch Zufall das Hotel bekommen. Darf man sich auch nicht so vorstellen, wie es heute war, mit Blümchentapeten und auch Dusche, WC nicht im Zimmer, sondern außerhalb des Zimmers. Und so haben wir 1984 dann richtig angefangen mit Hotel. Ach so, damals war das ja noch so gewesen: Die S-Bahn gehörte zur DDR, also zu Ostberlin. Es gab kein Internet. Ich bin dann irgendwann auf die Idee gekommen, am Bahnhof kommen die Züge an von der Deutschen Reichsbahn, also nicht von DB, sondern Reichsbahn. Und wenn man auf den Bahnhof rollte und keine Bahnsteinkarte hatte, da gab es immer so ein kleines Häuschen, da musste man 50 Pfennig bezahlen und dann durfte man auf den Bahnsteig gehen, also jemanden abholen oder sonst was. Dann hatte ich da so ein paar Papierchen gehabt, wo

unser Hotel... Und wenn also Leute aus dem Zug kamen, die habe ich dann angesprochen, habe gesagt: „Hallo, ich bin der Klaus vom Charlottenburger Hof. Wir hießen damals noch, weiß gar nicht, Hotel Brauer, nach dem Vorbesitzer. „Und unser Zimmer kostet so und so viel und wenn ihr damit einverstanden seid, das ist direkt auch am S-Bahnhof. Ich bringe euch auch dahin und so weiter“. Und da hatte ich dann hin und wieder Glück gehabt, dass sich da Leute darauf eingelassen haben. Und dann gab es immer für mich so 20 Mark als Prämie. So haben wir eigentlich unser Geld dann auch verdient, mit ganz normalen Gästen.

Und irgendwann später kamen dann die ersten elektronischen Telefone, die an der Wand hingen und mit verschiedenen Pensionen: Pension so und so, Pension so und so... Und dann haben sich die Gäste praktisch ausgesucht, haben dann auf so einen Knopf gedrückt und dann wurde man direkt mit dem Hotel verbunden. Und dann konnte man denen auch sagen, was das kostet und so weiter. Und dann hat man gehofft, dass sie dann auch mit der S-Bahn dann kommen.

Ja, und so ist es wie gesagt, dann 49 Jahre geworden. Mein Chef ist vor drei Jahren..., der Martin, vor drei Jahren gestorben. Und ich mache das also weiter mit dem Oliver. Das ist sein Neffe. Also wie gesagt, ich bin ja damals in Buckow aufgewachsen und die Pension Bamberg war in Schöneberg, in der Bamberger Straße.

Mit dem Stuttgarter Platz. Habe ich wirklich nie ... Ich wusste gar nicht, dass das Rotlichtmilieu... Ich war also vorher wirklich nie hier gewesen, war immer irgendwie Kudamm oder sonst was und hab dann eigentlich erst durch den Umzug mitbekommen, dass es das Rotlichtmilieu ist, also wie man in Hamburg dann Sankt Pauli nennt. Oder? Ist es Sankt Pauli?

Ja... Und ja, und wir waren einer der ersten. Es gibt auch noch ein paar andere Hotels, die es durchaus damals auch schon gab. Aber eben so die Läden, die man heute kennt, das hatte alles irgendwie mit Rotlicht zu tun gehabt. Wir haben damals hauptsächlich von Schulklassen gelebt. Das war so gewesen: Berlin war ja am Tropf. Wir hingen ja am Tropf, weil man immer nicht wusste: Kommen die Russen eines Tages oder kommen sie nicht? Also musste man sehen, dass man Berlin am Leben erhielt. Zum Beispiel, wenn man als Junge weder zur Bundeswehr wollte noch zum Zivildienst, konnte man nach Berlin ziehen. Das war dann der erste Wohnsitz, Berlin. Hat auch den ganzen Umzug bezahlt bekommen und

war dadurch der Bundeswehr entgangen und auch dem Zivildienst. Und so war das mit Schulklassen ähnlich. Wenn die nach Berlin kamen, die einzige Bedingung war... Hauptstadt war ja damals in Bonn gewesen, aber im Reichstag gab es unten eine Ausstellung im Gewölbe. Ausstellung zu Fragen zur deutschen Geschichte, hieß das. Und wenn man die besucht hat als Klasse, bekam man einen Stempel und dann war die ganze Klassenfahrt mit Bus, mit Busfahrer, hat ja dann auch bei uns gewohnt, und da war die ganze Klassenfahrt bezahlt.

Und so haben wir immer zwei Klassen gehabt in der Woche. Etwa Montag bis Mittwoch, Mittwoch bis Freitag und Samstag kamen dann ein paar normale Touristen. Mit viel Geld verdienen war da nichts. Wie gesagt, da haben wir für ein Bett, glaube ich, 15 Mark genommen damals in so einem Vierbettzimmer, wenn da so eine Klasse kam. Ohne Frühstück – doch, Frühstück haben wir damals auch schon gemacht. Aber das war in den Klassen nicht bezahlt. Die sind dann immer, keine Ahnung wo, dann hingegangen. Manchmal haben die dann auch bei uns gefrühstückt.

Ach so, und dann Charlottenburg war englischer Bezirk gewesen. Oben im Norden, Reinickendorf, Wedding waren die Franzosen. In der Mitte, Wilmersdorf, Schöneberg waren die Engländer und unten im Süden, Steglitz, Zehlendorf, waren die Amerikaner.

Und das Highlight war hier immer Freitag, Samstag. Da kamen immer zwei Armeebusse mit den ganzen englischen Rekruten, die dann abgelassen wurden. 30, 40 Mann, teilweise in Uniform, die sich dann verteilten. Meistens war..., wo jetzt die Galander Bar ist, nebenan, das war die Badewannen-Show. Da gingen natürlich die meisten hin, weil das da eine richtige Show war. Und die Mädels, die da arbeiteten. Die Show war immer morgens 1 Uhr und 3 Uhr. Zwischenzeitlich – das war damals alles ein bisschen anders umgebaut – gab es immer so freie Zimmer. Wenn sich einer von den Gästen mit einem von den Mädels einig war, konnten die sich auf das Zimmer zurückziehen. Von dem Geld bekam der Chef ein bisschen was. Und die Frauen, keine Ahnung, wie die sich da geeinigt haben. Aber 1 Uhr, 3 Uhr war dann immer Show. Und bevor die Show losging, ich durfte mal frei rein, weil ich dann auch, wenn ich mal Gäste hatte, das auch empfohlen hatte: „Ihr müsst da unbedingt hin, euch das angucken“ – so ungefähr. Und bevor die Show losging, gingen die Mädels natürlich dann immer herum, haben sich

meistens einen von den Engländern geholt, den die dann nackt ausgezogen haben, in die Wanne gesetzt haben und dann ihre Show damit gemacht haben.

Und wir haben damals das Café Voltaire..., das war damals auch eine Institution gewesen, hatten 24 Stunden, 365 Tage geöffnet gehabt, also rund die Uhr. Nicht nur Frühstück, sondern wir waren einer der ersten Läden in Berlin, die zwei verschiedene Mittagstische angeboten haben. Normales und vegetarisches. Und Festpreis, ich glaube, 14 D-Mark 90. Mit Salat noch dazu und ein Getränk ohne Kohlensäure. Wasser oder irgendsowas. Und wenn die Feierabend hatten alle, das war so vier, fünf Uhr, dann kamen die Mädels und die Gäste. Alles, was noch übrig blieb, kam zu uns Frühstück. Oder Nachmittag, bevor dann die Mädels arbeiten gingen, kamen die zu uns und haben gegessen. Also so haben wir wirklich gutes Geld gemacht mit dem Café Voltaire. Und Samstag, Sonntag hatten wir Brunch gehabt. Also wenn man da nicht reserviert hatte oder so, das war immer voll. Das kann man sich heute also gar nicht vorstellen.

1994 sind ja die Amerikaner, die Engländer, Franzosen, abgezogen. Also sind ja eigentlich nur noch ein paar Amerikaner da. Und seit 2010... Weil Martin hatte immer Schwierigkeiten. Er wollte den Laden verpachten. Aber der Pächter, er wollte die Hoheit auf die Frühstücke haben. Weil damals war das ja so, dass man auch schon Hotels bewerten konnte und er wollte, dass die Frühstücke auch immer gut abschnitten und hatte Angst, wenn er den Laden an irgendjemand weitergibt, der die Frühstücke vielleicht nicht so gut macht, das wäre eine schlechte Bewertung. Und das ging natürlich nicht. Man kann nicht dem Betreiber sagen: „Die Frühstücke mache ich dann“. Und wie willst du das dann auch abrechnen, wenn die Kaffeemaschine immer kaputt ist? Wer bezahlt die? Oder irgendwas. Du kannst ja nicht die Coca Cola rausnehmen, wenn du Feierabend hast und die anderen stellen dann ihre Cola. Insofern ging das einfach nicht. Da haben wir eine Zeit lang praktisch nur morgens Frühstücke gemacht, für die Gäste, und da kam auch das Straßenpublikum dann rein.

Danach, so wie heute auch, 11 Uhr war dann Feierabend. Ich habe dann aber meistens nachmittags noch mal 17 Uhr aufgemacht bis 22 Uhr. Allerdings nur Getränke, also keine Küche und dergleichen, damit ein bisschen Betrieb ist. Und so ist es auch heute noch. Wir machen nur Frühstücke in der Woche von 7 bis 10 Uhr, Wochenende von 8 bis 11 Uhr danach ist dann wieder 24 Stunden zu. Irgendwann finden wir

sicherlich eine Regelung, weil wir doch am überlegen sind, ob wir aufstocken.

Wenn man auf der anderen Straßenseite steht, kann man sehen, dass die Häuser links, rechts alle eine Nummer höher sind. Und hier ist im Krieg eine Brandbombe reingefahren, sodass der ganze vierte Stock abgebrannt ist. Und als wir das Hotel übernommen haben, war oben im vierten Stock nichts gewesen. Weil durch den Krieg.... Das haben wir alles dann..., als die DDR, als die Grenzen aufgingen, wussten wir ja auch, dass dann auch mehr Besuch käme und so. Und da haben wir dann auch angefangen umzubauen und hinten die Zimmer alle ausgebaut, sodass wir dadurch noch mal, ich glaube, zwölf Zimmer mehr bekamen. Und das macht sich heute durchaus bezahltbar.

Ja, und so kam dann nach und nach, wie gesagt, immer das eine und andere Geschäft dazu. Jetzt haben wir innerhalb von nicht mal 300 Metern fünf Italiener, einen Franzosen, einen Griechen, einen Japaner, eine Sushi-Bar, zwei Deutsche oder drei Deutsche. Ich sage immer, die Gäste, die hier wohnen und mich fragen: „Verhungert keiner oder irgendwas...“. Ich frage dann immer: „Auf was habt ihr denn Appetit?“ Und dann, wenn die sagen: „Das und da“, und dann weiß ich ja, wo die ... Ich bekomme kein Geld, sondern das ist einfach, weil ich selber irgendwo hingehge und esse, und dann empfehle ich denen natürlich die Läden, die ich kenne, die ich für gut empfinde und die kommen meistens dann auch immer zurück und sagen: „Das war eine gute Idee“.

Der Stuttgarter Platz war früher auch, wo jetzt alles Gebüsch sind. Das war früher ein Parkhafen, da konnte man parken für zwei Mark, glaub ich. Oder eine Mark die Stunde. Bis runter zur U-Bahn. Die S-Bahn, wie gesagt, die war ja bis '89 DDR. Die S-Bahn-Station war ein bisschen weiter zu uns gelegt, jetzt ist sie ja weiter nach links. Hinten zur Gervinuisstraße gab es auch noch einen Ausgang, der ist dann irgendwann zugemacht worden. Und da, wo jetzt die U-Bahn ist, der U-Bahn-Eingang, da war der Busbahnhof damals gewesen. Und dann hat man lange überlegt und empfand das nicht würdig für Touristen, die nach Berlin kamen.

Und dann hieß es immer, die müssten dann über Leichen steigen. Weil, war ja Rotlichtmilieu, da ging es also schon mal so zu. Der Kampf mit den Besitzern da. Und dann, also war schon eine harte Sache. Man wollte natürlich nicht, dass die

Touristen da irgendwie in Mitleidenschaft gezogen werden. Und dann ist der Bahnhof irgendwann, wo er jetzt ist, nämlich am Funkturm oder an der Messe, da verlegt worden. Und als dann die Engländer und Franzosen und Amerikaner alle raus waren, hat sich das legalisiert und so ist dann ein Laden nach dem anderen gekommen.

Jetzt ist das eine, denke ich mal, der schönsten, wirklich der schönsten Ecken in Berlin. Breite Bürgersteige, gerade hier die Windscheidstraße. Da drüben ist ein Kinderspielplatz – da sollte eigentlich eine Tankstelle hin. Das war auch interessant. Eine der ersten Bürgerinitiativen, die bildeten sich dann hier in Charlottenburg. Und die haben dann also gegen die Tankstelle gewettert, sodass da jetzt ein Spielplatz seitdem ist. Auch interessant, gleich neben uns, wir sind dann Nummer 14, Nummer 13 in dem Haus, da gibt es ja das berühmte Stern-Foto. Das war die Kommune 1 mit Uschi Obermaier, Hans (Anmerkung: Rainer) Langhans. Kennt man bestimmt. Da hatten alle die Hände an der Wand und waren von hinten nackig abgebildet gewesen.

Das war so eine große Sache. Und die war hier. Nummer 13, die Kommune 1. Ich habe sie selber nicht mehr erlebt. Die müssen kurz vorher, bevor wir eingezogen sind, ... Das war wohl in den 60er-, 70er-Jahren. Da haben die ja sogar viele Jahre verbracht. Also insofern hat das auch Geschichte. Und hier gibt es teilweise wirklich noch große 8-9 Zimmerwohnungen, die dann nicht vermietet sind, sondern verkauft. Und so ist das mittlerweile auch ein reicher Bezirk geworden. Also die Leute, die hier wohnen, haben schon ein bisschen mehr Geld als die Leute, die im Wedding wohnen. So ungefähr.

Im Heim war das so gewesen: Jede Gruppe, es waren zwei feste Häuser mit sechs Gruppen. Also jede Etage, es waren drei Etagen, hatte zwei Gruppen. Und da waren bis zu 15 Kinder in jeder Gruppe, Jungen und Mädchen. Und die Jüngsten waren immer um die vier Jahre rum und die Ältesten, die dann irgendwann ja raus müssen, die waren dann so 16, 17 Jahre. Und so hat man gelernt, auch verschiedene Meinungen zu haben. Und die Älteren auf die Jüngere, die Jüngere auf Älteren Rücksicht zu nehmen. Und das hat sich auch bei mir so bis heute übertragen. Ich mache seit drei Jahren noch Fahrdienst für Behinderte, weil ich sage, mir geht es gut.

Ich habe alles, ich kann mich noch bewegen, meine Füße machen alles noch mit. Und ich mache also noch Fahrdienst und das bringt mir auch sehr viel ... Hat den Vorteil: Ich lerne Berlin kennen. Es gibt Ecken, wo ich noch nie war oder selten war und ich fahre gerne Auto. Und ich habe wirklich nette, nette, Behinderte oder ich weiß nicht, wie man das... im Auto ... Mit einigen kann man sprechen, mit einigen nicht. Und da kann man auch immer wieder sehen, was man selber für ein Glück hat, dass man so nicht ist. Was vielleicht auch interessant ist: Ich habe einen Fahrgast, der war auch zu meinem Geburtstag. Den habt ihr letztes Jahr gesehen. Im Rollstuhl. Das ist der Ferhat. Und der hat mal folgendes gesagt: Dass er sich nicht als behindert fühlt, weil er kennt das nicht anders. Er ist schon als Behinderter geboren und er kennt das nicht anders. Er ist jetzt Zeit seines Lebens in so einem Dings. Und er ist trotzdem ein fröhlicher Mensch, weil er sagt: „Ich kenne das nicht anders und für mich ist das alles so okay“. Finde ich ganz toll. Oder es gibt Eltern – Hut ab – die ihre Kinder, die nicht im betreuten Wohnen sind, sondern wo die Eltern jeden Morgen das Kind runterbringen oder jeden Nachmittag das Kind wieder, wenn ich dann hupe oder klingel abholen, oder ich bring es selber hoch.

Und mit dem Kind auch – die eine wohnt hier gleich drei Häuser, vier Häuser weiter – das Kind kann nicht sprechen. Die kann auch nicht arbeiten. Es gibt ja so Behindertenwerkstätten, aber sie kommt in so eine Einrichtung, da kriegt sie so Bauklötze und Papier, wo sie dann einfach so kritzelt. Weil, die kann gar nichts machen. Und ich finde das so toll, dass die Eltern trotzdem sagen: „Das ist mein Kind und solange wir noch können, bleibt das Kind bei uns“. Das ist eine schöne Sache.

Und wie gesagt, ich lerne Berlin kennen und ich fahre auch gerne Auto und das gibt mir sehr viel. Macht mir sehr Freude. Das ist nicht das Geld, weil ich bräuchte gar nicht mehr arbeiten. Weil ich habe von Martin genug bekommen. Aber einen ganzen Tag im Bett liegen oder faulenzten – das ist einfach nichts. Irgendwas muss ich immer tun. Insofern bin ich im Hotel noch tätig. Und dann auch interessant: Seit einem halben Jahr, weil ich zu wenig Arbeit habe, bin ich auch ehrenamtlicher Richter im Arbeits- und Sozialgericht in Berlin am Hauptbahnhof. Habe mittlerweile vier Verhandlungen gehabt und das ist auch eine interessante Sache. Da gibt es, gerade für mich insofern interessant, Kläger und Beklagte – meistens um Geld – wo irgendeiner bei einer Einrichtung glaubt, nichts zu oder zu wenig

zu bekommen.

Und da muss man dann also sehen, dass man da einen Weg findet. Und bevor so eine Verhandlung losgeht, hat man dann eine kurze Besprechung mit dem Richter. Wir sind also gleichberechtigt. Wenn wir den Richter überstimmen, dann müssen wir das natürlich auch begründen. Aber meistens ist es so..., weil, wir kennen ja die Gesetze nicht, die der Richter aber kennt... Und insofern ist es meistens so eindeutig, dass der Richter das dann auch so verkündigen kann. Aber es ist nicht das, was ich wollte. Ich wäre lieber in Moabit, wo es also richtig zur Sache geht. Weil da, wo ich bin, sind auch keine Zuschauer, obwohl da auch Zuschauer reindürften, aber das ist so teilweise um 70/80 €. Oder irgendwie sowas. Und das ist natürlich für mich auch eigentlich uninteressant und für Besucher auch. Insofern ist da nicht viel los. Wenn ich jünger wäre, hätte ich mich versetzen lassen können. Noch vielleicht nach Moabit, aber ich bin jetzt 71, das war auch gerade so die Grenze. Bis 70 konnte man sich bewerben als Ehrenamtlicher. Man kriegt zwar auch eine Zuwendung, aber das ist ja Pippifax. Aber ich wollte einfach mal so sehen, wie das so ist. Aber ich mache es trotzdem weiter. Ist ja auch eine schöne Abwechslung noch mal für mich. Also insofern habe ich jetzt drei Berufe oder drei Jobs.

Im Heim fand gar nichts statt. Man hat auch, kann man ja heute sagen, keinen Sexualunterricht bekommen. Weil, die Schule war ja damals im Heim. Wenn man älter war, das letzte Schuljahr war immer so, dass man die dann außerhalb des Heimes irgendwo in einer näheren Grundschule machen musste. Aber bis zur letzten Klasse war das im Heim. Da waren das dann auch nur ein paar Meter und so. Und die Erzieher sagten immer: „Sexualunterricht? Ach, das machen die in der Schule“ und in der Schule, die Lehrerin sagte: „Ach, das machen die bestimmt, eure Erzieher“.

Also von Tuten und Blasen auf gut Deutsch, keine Ahnung gehabt. Ich hatte, kann ich auch ruhig sagen, meine erste Selbstbefriedigung. Ich weiß nicht, wie ... Ich glaube noch nicht mal im Heim gehabt, weil du hattest ja auch keine Privatsphäre. Du hattest ja mit zwei anderen... Also zu dritt waren wir immer auf dem Zimmer. Und die Dusche war auch so. Das war eine Dusche und die war auch immer auf dem ... Also man konnte nicht abschließen, weil da auch die Toilette war und so.

Also wie gesagt, kannte ich gar nicht, gab es auch gar nicht. Und dann bin ich ja ins Heim nach Westdeutschland verlegt worden, nach Alsenz. Und da war das so: Da bin ich irgendwann mal draufgekommen, durch Selbstbefriedigung meinen Orgasmus zu haben. Da schliefste aber auch mit drei oder vier Leuten auf den Zimmern. Und dann war das so gewesen: In der Woche war ich immer derjenige, der die Leute unterhielt auf dem Zimmer. Um 10 Uhr war so Bettruhe, da musste man ins Bett, aber schlafen konnten oder wollten wir nicht. Dann habe ich immer mal erzählt. Aber samstags, das wussten sie immer, das war mein Tag, wo ich mich befriedige. Selbstbefriedigung. Und dann hieß es immer irgendwann... Ich habe gewartet, bis sie... Habe dann samstags mal relativ oder gar nichts erzählt oder wenig. Weil ich dann annahm, die werden dann auch schnell einschlafen, sodass ich dann zur Sache kommen konnte. Und wenn das dann mal passierte, dann war das manchmal so, dass dann irgendjemand wach war oder selber vielleicht gar nicht schlief. Dann hieß es immer... Das waren damals wie in Jugendherbergen, diese Doppelstockbetten aus Metall. Also unten einer und im selben Gestell oben schlief ich dann. ... und dann hieß es immer samstags: „Klaus, was machst du denn da?“ Dann habe ich mich immer gewälzt und gedreht und „Ach, ich kann nicht schlafen“ und so. Und dann bin ich irgendwann auf die Idee gekommen, einen Wecker zu stellen und bin dann um 2 Uhr nachts in die Dusche gegangen. Da wusste ich, da bin ich alleine und habe dann meine Selbstbefriedigung gemacht. Und bin wieder nach oben gegangen. Da war eine Woche immer Ruhe gewesen. Oder irgendwann kam ich auf die Idee: wir hatten Fahrräder, die man sich da so nehmen konnte und dann bin ich irgendwo mal herumgefahren und habe eine Stelle gefunden, wo kein Schwein hinkommt, und da habe ich mir gesagt: Okay, kannst du ja da machen. Hatte irgendwie mal so ein Buch in die Hand bekommen, das war eigentlich ein Buch von Frauen für Frauen, ihre Körper zu entdecken und so weiter. Wo es dann hieß: Geh mal alleine in die Badewanne, wenn die Eltern nicht da sind und dann probierst du das und so. Und so bin ich auf die Idee gekommen, irgendwann mal mir eine Decke mitzunehmen, was zu essen, was zu trinken, vielleicht auch was zu lesen und bin weit gefahren. Hatte ja drei, vier Stunden Zeit und habe dann wirklich geschlafen, onaniert, gelesen, geschlafen, onaniert und so weiter und dann wieder nach Hause gefahren. Da war immer eine Woche Ruhe.

Und mit meinem ersten Mädels war das dann so: Als ich dann bei Martin gewohnt habe und meine erste Freundin hatte – wir kannten uns schon, glaube ich, einen

Monat, zwei Monate – da war gar nichts. Und ich traute mich auch gar nicht, da irgendwie was zu sagen, weil ich ja auch keine Erfahrung hatte... Ich wusste ja gar nicht, was machst du mit so einem Mädchen. Und da gab es dann noch keine... Heute hat man ja, weiß nicht was, Internet und so. Aber damals... Oder Bücher, die man... Also gab es jedenfalls nicht. Und irgendwann kam die auf die Idee: Lass uns doch mal bei dir frühstücken. Und das war insofern in Ordnung, weil wenn ich Feierabend hatte, dann gab es bei mir um die Ecke eine Bäckerei. Da konnte man hinten an der Tür klopfen und dann bekam man schon ein Brötchen, obwohl noch kein Verkauf war. Ich hatte ja um vier, fünf Uhr Feierabend. Und das Mädchen kam dann irgendwann mal mit.

Gottlob hat sie den Anfang gemacht. Ich habe ihr dann nur noch... Wir haben das Frühstück dann verlegt auf danach. Und ich weiß nur, dass ich irgendwie gesagt habe, sie muss ganz vorsichtig mit mir sein. Weil ich das noch nie gemacht habe, noch nie ein Mädchen hatte. Und anscheinend war das auch dann so, dass ich weiter zufrieden war und so war das dann mein erstes Erlebnis mit dem Mädchen.

Und irgendwann habe ich ja dann..., der Laden, wo ich gearbeitet habe, ist dann irgendwann pleite gegangen oder hat mich nicht genommen. Dann habe ich anderweitig irgendwas gemacht. Und irgendwann bin ich ins Big Eden gekommen. Also Big Eden war der Rolf Eden, den jeder kennt. Der hat drei Läden: Das Big Eden, das Old Eden und das New Eden. Und ich war Discjockey im Big Eden gewesen, am Kurfürstendamm. Und meine Zeit ging los um 16 Uhr. Da kamen immer, wie ich heute so sage, die Kinder noch mit Schulranzen rein. Also die durften von 16 bis 20 Uhr..., durften also auch unter 18-Jährige rein. Und da habe ich, ich glaube, zwei oder drei Jahre sogar gearbeitet. War auch interessant mit dem Rolf Eden, der sagte: „Du kannst alles machen. Sackhüpfen, Eierlaufen, Schallplatten raten... Du darfst nur nicht besoffen oder betrunken sein“. Weil, man muss ja auch mit dem Mikrofon dann sprechen, wenn man irgendwas gemacht hat. War ja auch so ein Ding... wenn man vorher noch nie in ein Mikrofon gesprochen hat, dann ist es so laut und dann hörst du deine Stimme. Also man muss sich ja auch erst mal daran gewöhnen.

Und ich konnte damals kein Englisch. Das normale Schulenglisch, damit konnte man nicht viel anfangen. Und Rolf Eden hatte damals im Big Eden immer Autogrammstunde. Da war Susi Quattro, Bay City Rollers, ... weiß nicht, wie die alle

hießen. Und da gab es Autogrammstunde und das hat er dann gemacht, weil er Englisch konnte. Aber wenn normale Schallplatten waren oder so, das habe ich dann gemacht. Und das waren immer, wie gesagt, in der Woche von 16 bis 20 Uhr. Und da gab es immerhin schon 12 D-Mark die Stunde. Das war 1972, '73, '74 – um den Dreh. Und irgendwann, als ich dann besser war, bekam ich dann auch die Spätschicht. Die war dann immer von 20 Uhr bis 2 Uhr in der Woche und freitags, samstags war dann immer bis 4 Uhr. Und da gab es 20 D-Mark die Stunde und freie Hand. Also konnte machen, was ich wollte, also mit den Platten. Und damals habe ich dann mitgekriegt, wenn du Discjockey bist, dann bist du praktisch der King. Ich hatte da unten meine Disco gehabt und unten standen immer die Mädels, die dann sagten: „Ach, Klaus, kannst du mal die und die Platte spielen?“ Und so hat man dann seine... So habe ich es natürlich nicht gemacht, aber im Grunde genommen konnte man sagen: Heute nehme ich dich, morgen dich und übermorgen bist du dran. So ungefähr. Und dadurch, dass ich auch im Hotel wohne und arbeite...

Das ist auch bis heute so geblieben. Und ich finde das nicht schlimm. Ich wohne alleine. Ich habe immer meine Freundin. Entweder lerne ich sie im Hotel kennen oder auf der Straße. Heute gibt es ja Apps. Also Tinder und Badoo. Und so habe ich auch ein glückliches Leben. Ich wohne alleine, bin völlig unabhängig und das ist eine schöne Sache. Keine Kinder. Ich sage immer, witzeshalber, zumindest ist doch nie passiert, dass wenn ich aus dem Hotel kam, dass jemand, ein Kind, rief: „Papi, Papi, da bist du ja endlich.“ Also jedenfalls war für mich auch klar, ... weil Martin damals auch nicht viel Geld hatte und ich auch nicht: Ein Kind hätte ich mir finanziell auch gar nicht leisten können.

Und Gottlob hatte ich auch immer wirklich Frauen gehabt, die – kann man ja auch so sagen... Ich bin kein Ficker oder so in dem Sinne. Alles andere ja, aber das Ficken ist nicht so mein Ding. Also insofern ist mir das auch erspart geblieben.

Also die Leute... Der Jürgen, den ihr gerade gesehen habt, der ist jetzt schon seit fast zehn Jahren bei uns. Der Lukas, der ist jetzt seit fünf Jahren bei uns. Dann gibt es noch Spätdienste – der Jörn und der Peter. Der Jörn ist auch schon fast 30 Jahre bei uns, der Peter schon 20 Jahre bei uns. Also wir sind alle ... Wir gehen auch, wenn der eine oder andere Feierabend hat, dann treffen wir uns hier um die Ecke, gehen irgendwo abends noch was essen, was trinken. Oder

sonntags und so. Waren auch bei meinem Geburtstag. Dadurch, dass ich auch viele hier kenne, ich bin ja 41 Jahre hier, habe ich gesagt: „Dich lade ich ein und dich!“ Da konnte jeder kommen. Insofern war das wirklich... Da war auch der Ferhat mit seinem Betreuer. Dann meine Chefin vom Tourenbus war ja dabei gewesen und die Angestellte. Nachbarschaft. War, denke ich mal, eine gute Mischung gewesen.

Und dieses Jahr habe ich meinen Geburtstag ... Also letztes Jahr war mein runder Geburtstag, mein 70er. Ich habe vorher nie Geburtstag gefeiert. Ich hatte immer Stillschweigen. Nicht wegen den Geschenken. Ich brauche keine Geschenke, aber ich wollte einfach meine Ruhe dann so haben. Irgendwann sagte Jörn mal, einer unserer Mitarbeiter: „Jetzt wirst du 70. Jetzt musst du mal was machen“. Dann bin ich auf die Idee gekommen, das bei Leo zu machen. Und der Laden heißt zufälligerweise Leonhardt. Obwohl die Beide in dem Sinne damit nichts zu tun haben. Weil Leonhardt ist ... Weil die Ecke ist ja die Leonhardt Straße. Insofern ist es danach benannt worden. Und der jetzige Geschäftsführer, der heißt also ganz zufällig, Leo. Der hat vorher bei Dollinger... Dollinger und Leonhardt gehören zusammen. Ist derselbe Pächter. Und bei Dollinger hatte er gearbeitet. Und der hat nach Corona... Ich weiß nicht, ob der Betreiber damals Selbstmord gemacht oder aufgegeben hat... Dann haben die das übernommen. Das stand, glaube ich, ein Jahr leer. Dann haben die das übernommen und dann hat Leo, der ist jetzt bei beiden Läden als Geschäftsführer – Dollinger und Leonhardt – aber er selber arbeitet im Leonhardt. Und so wechsele ich, gehe mal dahin zum Italiener und dort zum Italiener und dort. Also alles hier ist so gut gemischt... damit jeder mal mein nettes Gesicht sieht, hin und wieder.

Also ich bin einer... das, denke ich, hat auch mit meiner Lebensweise zu tun, ich habe zum Beispiel keinen Lieblingsverein... Hertha..., keinen Lieblingssänger oder Schauspieler... Sondern für mich ist alles irgendwo gleich gut oder gleich schlecht. Insofern habe ich auch keinen speziellen Laden, wo ich immer oft rein-gehe. Natürlich hat man dann, also ich gehe mal hier zum Italiener, dann da oder gehe zu Dollinger... Das Essen ist mir nicht so wichtig. Ich sitze gerne, und wie man so schön sagt: Ich gucke gerne auch die Leute... Und dann macht man ja ganz so unter dem Motto: Wie sieht der denn aus? Wie sieht die denn aus? Die Kleidung passt gar nicht zur Frisur und umgekehrt... Also man macht sich dann schon so seine Gedanken.

Vielleicht auch ganz interessant: Ich habe vor knapp einem Monat, nach vielen Jahren, habe ich... Irgendeiner sagte mal: „Du musst dich mal untersuchen lassen, ob alles noch okay ist“. Und ich habe immer gesagt: „Ist alles okay“! ... was ja auch stimmt. Aber irgendwann habe ich gedacht: Okay, vielleicht machst du es doch mal. Habe mir dann einen guten Arzt ausgesucht. Und dann ist es ja so: Dann bekommt man ein, zwei Zettelchen, die man ausfüllen soll. Hat man Vorerkrankungen? Welche Medikamente nehmen sie? Dieses und jenes. Ich habe wirklich immer: Nein, nein, nein, nein, nein... Und der Arzt hat gesagt, dass wollen wir uns mal angucken. Hat mich wirklich untersucht. Das Einzige was ich hab... Cholesterin hab ich ein bisschen ... Ich habe noch nie Tabletten nehmen müssen. Keine Schlaftabletten, keine ... Es gibt ja Leute, Martin zum Schluss, der hat am Tag dann zwölf verschiedene Tabletten manchmal morgens und abends geschluckt, weil er immer dachte: Prostatakrebs. Er ist dann aber eines natürlichen Todes... Er hat dann aufgehört, Käse und so Sachen zu essen, wo ich gesagt habe: „Das hast du 80, 90 Jahre gemacht. Da kommt es jetzt auf die zwei Jahre nicht an. Du wirst nicht daran sterben. Das wird dann irgendwas anderes sein.“

Und ich habe einfach das Glück, ich muss wirklich keine... Ich schlafe gut, ich rauche nicht, ich trinke nicht. Und das macht eine Menge. Und ich habe mich auch mit dem Arzt dann so unterhalten und der meinte auch: Das ist auch meine Einstellung. Ich bin immer positiv. Da kannst du alle fragen beim Geburtstag. Hat mich noch nie einer mit schlechter Laune erlebt. „Lass mich in Ruhe...“ – das bin ich einfach nicht. Und ich glaube, das macht sich einfach... Guck mal, ich bin 71, ich laufe noch.

Ist ja auch nicht so, wenn ich an der Rezeption im Hotel bin, dann sitze ich ja nicht acht Stunden auf dem Stuhl. Ich bin ja alleine da, also da gibt es genug zu rennen. Heute mache ich das nicht mehr. Früher hatten wir ja... Seit 15 Jahren haben wir den Fahrstuhl, da mache ich dann immer als Alternative: Ich fahre hoch, laufe dann aber runter. So als Ausgleich. Oder was auch wichtig für mich ist: Bevor ich schlafen gehe, oft, dass ich noch mal ... Vorher hatte ich einen Hund, da bin ich meistens eine Stunde gelaufen, aber immer irgendwie eine halbe Stunde, Dreiviertelstunde, einfach so einen schönen Karree machen. Kann man auch schön abschalten, schläft man wunderbar. Das sind so Sachen, die für mich einfach wichtig sind. Wie gesagt, ich sitze irgendwo gerne und gucke mir das Geschehen an und bin glücklich dabei.

Und was auch interessant ist: Ich habe ja immer Zeitschriften, also Zeitungen. Finde ich auch immer interessant. Da werde ich dann immer anguckt, wenn ich U-Bahn, S-Bahn fahre. Ich bin ja eigentlich der Einzige, der noch Zeitung liest. Die anderen haben alle ihr Ding – brauche ich gar nicht. Ich habe zwar ein Dings, aber ich mache kaum Fotos von mir. Wenn ich manchmal so Touristen sehe, am Brandenburger Tor... Wenn ich früher... Ich habe mit Martin früher wirklich die Welt bereist.

Wir hatten dann gut Geld verdient. Wir waren in Italien, wir waren in Griechenland. Wir waren alleine immer sechs Monate in Florida gewesen. Jedes Jahr, immer von Mitte November bis Mitte Mai. Da konnte man noch sechs Monate am Stück... Also nicht am Stück, sondern damals waren das immer so drei Monate. Dann sind wir zehn Tage entweder nach Kolumbien oder nach Venezuela oder Brasilien. Und dann sind wir wieder zurück nach Amerika und konnten wieder drei Monate bleiben. Das kannst du heute unter Trump leider nicht mehr. Nur noch drei Monate und dann musst du wieder ein Jahr warten, so ungefähr. Und wir hatten damals dann in unserem Pass ein richtiges Visum bekommen, Zehnjahresvisum. Und dann brauchte man auch kein Rückflug-Ticket, was du heute manchmal vorzeigen musst, wenn du dann nach Amerika gehst. Und da waren wir immer sechs Monate.

Ach, war auch interessant: Wir haben damals am Strand gewohnt, eine Eigentumswohnung gehabt. Waren dann ein halbes Jahr nicht da. Also ein halbes Jahr Deutschland, ein halbes Jahr USA. Und wenn Martin einen... damals kannte man das in den USA nicht, dass man irgendwo mit seinem Jungen hingehen konnte. Sondern das war dann immer zu Hause. Und in Amerika ist es so, das sind ja alles 20, 30 Stockwerk große Hochhäuser und da ist unten immer so ein Concierge oder Hausmeister oder weiß nicht, wie man das nennt. Das heißt, da kann nicht jeder rein, sondern du musst dann immer sagen, zu wem du denn willst. Dann ruft er an und sagt: Da ist der Uwe, Werner, Kai oder weiß ich wie die heißen, kann der hochkommen? Dann sagte der Martin immer ja. Und irgendwann kam dann der Verwalter und sagte, die Damen auf der Etage, die mit uns wohnen, Tür an Tür, die würden sich furchtbar aufregen, weil ja immer so dunkle Gestalten kämen und da hätten sie schon so ein bisschen Angst. Also Martin war einer, der stand auf so auf Kräftige. Also Kräftige, nicht Dicke. Sondern so: „Was hast du gesagt? Soll ich dir mal was in die Fresse hauen?“... Weil er immer

sagte, die sind zwar dumm wie Stroh, aber gut im Bett. Und deswegen mochte er die Typen. Ja, und dann haben wir uns irgendwann mal überlegt: Was machen wir? Und dann haben wir... Damals war das ja noch so, da war ein Haus in den USA relativ preiswert. Hier würde man sagen, kriegst du in Deutschland gerade mal ein Grundstück dafür. Wir haben dann irgendwann mal ein Haus gefunden für 80.000 US-Dollar mit Grundstück, großes Grundstück. Das Haus da drauf, mit zwei Schlafzimmern, zwei Bädern. Ist ein bisschen heruntergekommen, aber eben bezahlbar.

Das hat sich Martin dann gekauft und ist dann immer mit den Jungs... Also ich habe ihn dann immer gefahren und ich musste immer auf der Terrasse warten. Weil er immer Angst hatte, wenn ich nicht da bin, dass er vielleicht umgebracht wird. Und dann half das auch nichts, dass ich sagte: „Martin, der bringt erst dich und dann mich um“. Aber wie man sieht: da ist ja alles gut gegangen.

Und irgendwann ist durch Zufall das Grundstück nebenan frei geworden. Und dann haben wir mit dem Besitzer verhandelt und dann hat der das eine Woche noch mal zurückgehalten, weil Martin sich dann mit der Bank... Und so haben wir dann das Haus auch gekauft. Das haben wir dann ausgebaut und aus meinem Haus, wo ich dann gewohnt habe – also Martin hatte in einem kleineren Haus immer mit seinen damaligen... Der hatte immer nen festen..., keinen Partner gehabt. Die Jungs, die er hatte, waren immer so um die 20, 25. 25 war so die Höchstgrenze.

Und mein Haus haben wir dann umgebaut, weil ich dann auch Freundinnen oder Freunde hatte oder von Martin Freunde. Da haben wir aus meinem Haus fünf Schlafzimmer und zwei Bäder gemacht und noch einen Swimmingpool gebaut und das haben wir immerhin 30 Jahre gehabt. Und das habe ich dann verkauft, als Martin gestorben ist. Da werde ich sicherlich nächstes Jahr... Ich wollte eigentlich nicht, solange Trump an der Regierung ist, wollte ich jetzt aus Protest nicht hinfahren. Aber vielleicht werde ich das doch nächstes Jahr machen. Um einfach mal zu sehen, was ist aus meinen Häusern oder aus unseren Häusern geworden. Und einfach mal so angucken. Und ich habe die deswegen verkauft, weil in USA ist es so oder in Florida: Das, was du verdienst, das ist dein Geld. Also du musst keine, so wie wir es kennen, für die allgemeine Krankenkasse... Das musst du alles selber bezahlen. Aber von irgendwas muss die Stadt ja leben,

also macht man das über die Haussteuer. Und das ist ähnlich wie in Berlin. Umso näher du am Kurfürstendamm wohnst, umso teurer sind die Wohnungen. Und in den USA musst du so mehr Abgaben an Steuern bezahlen. Und wir haben dann zum Schluss für beide Häuser im Jahr etwa 10.000 Dollar bezahlen müssen. Also mein Haus war etwa 6.000 Dollar und sein Haus, was kleiner war, war etwa 4.000. Das ist schon eine ganze Menge. Und dann kommt ja noch der Gartenmensch, der zweimal im Monat Hecken und Rasen gemacht hat. Einmal die Woche kam der Poolmensch, der nach dem Pool geguckt hat. Gut, ich hätte die vielleicht dann AirBnB vermieten können, aber dann brauchst du eine Vertrauensperson, die dann... und das wollte ich dann irgendwann einfach nicht mehr. Und deswegen habe ich gesagt: Verkaufen. Und wenn ich jetzt dahin fahre, dann nehme ich mir für einen Monat irgendwo ein schönes Apartment direkt am Wasser. Habe dann aber keine Sorgen mit den Häusern. Und die haben wir – war auch interessant und schön – wirklich an einem Tag haben wir beide Häuser verkaufen können, weil in den USA, das ist ein riesengroßer Markt, Immobilien. Wir hatten das Glück gehabt – das hat Dani dann irgendwie ausfindig gemacht, also meine Chefin. Das ist von Oliver, von dem Neffen, die Frau oder Freundin. Die sind nicht verheiratet. Und da er wenig Zeit hat, macht sie das so ein bisschen. Und sie hat das dann irgendwie da so organisiert. Da haben wir zwei deutsche Immobilienmakler gehabt und die haben das Haus dann wirklich in einem Tag, beide Häuser, verkauft. Insofern: Da keine Sorgen mehr.

Ich weiß nicht, vielleicht ist das einfach meine Art. Ich bin zu jedem nett und mit jedem. Und ehrlich, das ist ja auch wichtig. Also ich versuche, niemanden übers Ohr zu hauen oder zu überfordern. Für mich sind alle irgendwo nett. Ich habe also wirklich, ich weiß nicht... hatte Martin auch nicht. Der hatte eigentlich keine festen Freunde und ich habe wirklich auch keine festen, wo ich sagen kann, das ist mein bester Freund oder meine beste Freundin. Für mich sind irgendwo alle gleich. Ich mag sie, die in meiner Umgebung sind. Ich mag sie alle irgendwo. Und deswegen kann ich nicht sagen, den habe ich lieber oder das ist mein spezieller Freund. Sind alle. Ist ja auch das Schöne, wenn ich irgendwo bin oder auch im Hotel, ich krieg ja sofort Kontakt.

Das kann ich vielleicht auch sagen. Ein Hotel wird ja von Gästen auch bewertet. Und wenn man sich so die Bewertung anguckt, ich bin immer derjenige, der eigentlich am besten abschneidet. Also manche nennen mich dann auch Klaus

oder einer schrieb letztens „Der nette ältere Herr an der Rezeption“. Einer schrieb mal „Die gute Seele des Hauses“. Und wieder ein anderer schrieb, was auch sehr schön war: „Wenn Klaus nicht an der Rezeption ist, dann ist es ein Drei-Sterne-Hotel und wenn der Klaus an der Rezeption ist, ist es ein Fünf-Sterne-Hotel“. Das Beste kann man nicht... Weil, ich behandle jeden gleich.

Zum Beispiel, ich kriege manchmal ein bisschen Ärger, jetzt ist es auch nicht mehr so, mit meinem Geschäftsführer. Wir machen das zum Beispiel so, wenn ein Zimmer frei wird, dann stellen wir für jeden Gast eine neue Flasche Wasser aufs Zimmer. Jetzt haben wir Einbettzimmer, ist ja alles gut. Jetzt haben wir aber auch Zwei- und Dreibettzimmer und Vier- und Fünfbettzimmer. Die Fünfbettzimmer kriegen auch nur eine Flasche. Dann ist doch logisch, mit fünf Leuten, eine Flasche, da kriegt jeder so einen kleinen Schluck. Also ist es bei mir so, wenn ich an der Rezeption sitze und da kommt ein Familienzimmer, dann automatisch, dass ich denen sage: „Ihr habt jetzt schon eine Flasche da oben. Ich geb' euch noch eine zweite oder mein Dritte mit. Wollt ihr mit oder ohne Kohlensäure haben?“ Und dann ist es einfach so. Eine Flasche kostet, weiß nicht was, 70, 80 Cent vielleicht im Einkauf. Und das sind so Sachen, die stören mich einfach. Das macht man nicht. Oder wenn ein Gast kommt, der nicht mehr gut laufen kann, Jürgen sagt immer: „Schick die rüber“. So was gibt es bei mir nicht. Sondern ich frage: „Haben Sie noch Wasser oder magst du Wasser haben?“ oder irgend so was, dann kriegt er von mir die Flasche. Und das sind so Sachen, wo wir dann immer so ein bisschen angestoßen haben. Aber ich mache das weiterhin so. Und das sind ja so Kleinigkeiten, die aber auch so ein Betrieb ausmachen.

Oder was auch interessant ist: Ich bin Nichtraucher. Ich bin immer derjenige, der die Aschenbecher sauber macht. Oder draußen vor der Tür dann mit Müllschippe, weil anscheinend keiner Zeit hat, da die Zigarettenkippen und so wegzumachen. Ich mache das, auch als Nichtraucher, weil ich sage, das kann ich dem Gast so nicht überlassen. Das sind so Sachen, die... Oder es passiert auch manchmal: Ich mache nachmittags dann die Küche. Wir haben eine Kaffeemaschine. Mache die Kaffeemaschine sauber und fülle die Zuckertöpfe auf. Da sind manchmal Zuckertöpfe, da ist nur noch ein großer Topf.. Wie sieht das denn aus? Das kann man so nicht machen. Also fülle ich natürlich die Zuckerdinger auf.

Das sind alles so Sachen... Oder geht man dann auf die Toiletten. Weil, es ist so, die Putzfrauen kriegen eine feste Zeit, also wenn Frühstück ist bis 10 Uhr und bis 12 Uhr kriegen sie, glaube ich, bezahlt. Aber dann müssten sie theoretisch wirklich alles fix und fertig sauber machen. Das schaffen die oft in der Zeit gar nicht. Also gehe ich nachmittags hin, kontrolliere Toiletten. Ist Toilettenpapier da, sind die Mülleimer leer? Weil, wie sieht das aus, wenn morgens einer da Müll rein macht und der Mülleimer schon voll ist? Das sind so Sachen, die kann man einfach so nicht hinterlassen. Und dann ist das für mich selbstverständlich. Dann nehme ich auch kein Geld für oder irgendwas. Das ist einfach so. Das ist einfach mein... Ja, so bin ich einfach immer. Oder wenn ich auch jemand sehe, wenn ich zur S-Bahn laufe... ich habe ja kein eigenes Auto, brauche ich gar nicht... ich brauche nur über die Straße, da ist dann der S-Bahnhof. Wenn ich da einen sehe, der mit Koffer, ein älterer Mann oder ältere Dame, dann ist es für mich klar, dass ich frage: „Kann ich Ihnen helfen?“ Weil da gibt es keinen Fahrstuhl, keinen Rolltreppe, keinen Dings.

Das sind so Sachen, die sind für mich einfach selbstverständlich. Was man wiederum im Heim auch lernt. Also insofern denke ich, ist schon eine Heimerziehung nicht immer das Schlechteste. Oder auch beim Autofahren. Da ist für mich klar, wenn... Obwohl ich ja manchmal wirklich nach Zeit oder Terminen fahre. Du hast ja feste Termine... Finde ich immer interessant, da drehen sich dann die Leute auch um, weil ich am Zebrastreifen... Ich halte, die anderen fahren meistens noch durch, obwohl da Leute stehen. Aber ich halte, obwohl ich ja auch Termine habe. Da gucken die mich an. Und finde ich toll, das machen sie nicht bei jedem Autofahrer. Das sind so Sachen, die für mich einfach selbstverständlich sind.

Also wie gesagt, wir sind ja erwachsen. Ich habe natürlich auch mit ihm Sex machen müssen irgendwo, weil, ich habe ja damals bei ihm gewohnt. Und war für mich auch klar, von nichts kommt nichts. Das Schöne war, wir haben vielleicht, müsste ich lügen, zwei, drei Mal... Weil er stand ... Also irgendwann hat er mir mal gesagt: „Irgendwas ist schiefgelaufen.“ Weil, er hätte es natürlich lieber gesehen, wenn ich schwul gewesen wäre. Er meinte, irgendwas ist schiefgelaufen, weil ich eben hetero bin. Aber nichtsdestotrotz, wir haben, wie gesagt, zwei, drei Mal sicherlich Sex gehabt. Allerdings auch... Martin war... das hätte er mit mir auch gar nicht machen können... Das hat ihn sicherlich auch, kann man heute sagen, vor AIDS gerettet. Es gibt ja Sex in allen möglichen Formen... Soll auch jeder allein

oder mit dem Partner... Es kommt immer auf den Part gegenüber an. Wenn sich beide einig sind, kann man ja das eine oder andere machen. Martin war einer, er hat immer gesagt: Blümchensex. Also sich gegenseitig masturbieren. Und dann war die Sache erledigt. Dann gibt es aber zum Beispiel, wie heißt der, Freddie Mercury! Also viele Sänger, die dann schon auf Hardcore standen, also analsex sicherlich. Und das war ja sicherlich auch bei denjenigen, die zuerst gestorben sind. Und Martin hatte das Glück gehabt, dass er nie darauf stand. Insofern ist er auch ziemlich alt geworden. Aber wie gesagt, damals hat er noch nicht so viel Geld gehabt. Da sind wir... USA kannten wir noch gar nicht. Da sind wir in Italien gewesen mit dem Auto noch. Dann haben wir oft auch in einem Bett geschlafen, aber dann ist da nichts passiert. Weil er dann einfach auch kein Interesse hatte. Und ich auch nicht unbedingt oder noch weniger ...

Ich habe es dann auch mal probiert mit einem Jungen, aber irgendwann, das ist ja wie bei euch auch, man weiß einfach, man steht nicht auf das gleiche Geschlecht. Also insofern ist das kein Thema. Deswegen ärgert mich das heute so, dass es eben viele Länder gibt, wo eben Sexualität oder Schwulität... Das ist ja nicht so... Ich sage immer: Ich kann sagen, ich habe heute Lust auf ein Bananeneis und morgen Erdbeereis und übermorgen Stracciatellaeis. Aber ich kann nicht sagen, ich bin heute mal schwul und morgen nicht. Sondern das ist einfach so. Ich sage immer, wie mit zwei Tannenbäumen, die gleich sind, nebeneinanderstehen. Der eine hat aber eine grünere Palette als der andere und so ist das im Leben auch. Der eine ist... Und das darf man eben auch nicht verurteilen. Wir haben ja früher auch sehr viel sogar Werbung gemacht für Schwule. Dass schwule Männer hier bei uns absteigen können oder dass wir da... Und ich mache auch, obwohl ich, wie gesagt, kein Interesse an Schwulität habe, aber wenn irgendwo Christopher Street Day ist, dann ist es klar für mich, dass ich da mit bei bin einfach. Weil es da für mich keinen Unterschied gibt.

Die Läden, die hier damals... das war alles für Bezahlung und Strichmädchen und Freier. Da gibt es heute noch, zwischen Nollendorfplatz..., da gibt es sicherlich auch noch schwule Läden, aber das ist natürlich alles nicht mehr so wie früher. Weil, heute verläuft sich das. Weil die Schwulen auch in normale Läden reingehen oder auch normale Frauen in einen Schwulen-Laden reingehen. Das ist also nicht mehr so, dass es heißt: „Hier kommen nur Schwule rein oder nur Männer rein“ oder so. Es gab ja früher auch gerade so einige Locations, wo dann

eben nur Frauen rein durften und keine Männer. Ist ja auch richtig so. Sonst braucht man das ja nicht. Und die wollten dann einfach unter sich sein oder die Männer unter sich. Aber heute verläuft sich das einfach.

Wenn wir verreist waren – damals gab es ja noch kein Internet –, dann hatte Martin immer so ein Büchlein sich gekauft. So ein ‚Schwules Buch‘. Und da stand dann immer drin, wo er Partner oder Sexualität findet konnte. Und oft war das so, dass, wenn wir irgendwo am Flughafen ankamen, haben wir uns einen Mietwagen genommen. Und normalerweise würde man erst mal ins Hotel fahren.

Für Martin war immer wichtig, er hatte sein Buch gehabt. Da gab es auch noch kein Navi. Also er wollte zu denen in den Park, weil da stehen da und da Jungs. Hat keine Rücksicht genommen. Also wir sind immer dahingefahren und dann war meine Aufgabe die immer gewesen – wir saßen dann irgendwo auf der Bank – und die Jungs liefen da auf und ab und dann sagte er: ‚Ach, der dahinten könnte mir gefallen‘. Und dann war das meine Aufgabe, irgendwann zu dem Jungen zu gehen und zu sagen: ‚Guck mal, dahinten, das ist Martin, ein Freund von mir. Und der hätte Interesse an dir. Wie viel nimmst du und was machst du dafür und wie lange bleibst du da?‘. Und dann haben wir miteinander gesprochen und dann hat er mir das erzählt. Dann bin ich zu Martin wieder und habe gesagt: ‚Der kostet so und so viel. Er bleibt so und so. Und das macht er und das macht er nicht‘, dann sagte er ja oder nein. Dann bin ich wieder zu dem Jungen. Und dann habe ich den dann praktisch mitgenommen und habe gesagt: ‚Martin, das ist Detlef‘ – naja die heißen ja in Amerika anders – Kevin oder so was.

Und so habe ich dann immer den Vermittler gemacht, praktisch. Habe ich auch, wie gesagt, gerne gemacht.

Und bin auch manchmal dann, wenn er in schwulen Läden war, ... fand ich auch immer toll, ... auch mit reingegangen. Und dann fand ich das toll, dass ich auch immer von Männern angesprochen wurde. Ich habe zwar immer gesagt: ‚Nein, ich nicht‘, aber fand das toll. Da kann man ja auch so schön seinen Marktwert testen, wie man auch bei Männern ankommt. Das Schöne: Deswegen kann ich auch so offen reden, weil schwule Männer auch mit der Sexualität anders offen umgehen. Also viel offener als eben jemand, der normal hetero ist. Und habe ja gesehen, ich kann ganz offen damit sprechen. Das ist für mich eine Sache wie Essen und Trinken und nichts Anrühiges oder so was.

Also vom Stuttgarter Platz nicht, aber so ein Haus oder so ein Hotel hat natürlich dann auch viele eigene Geschichten. Also ich habe da schon Sachen erlebt und deswegen finde ich das auch immer wieder interessant und würde ich auch immer wieder machen. Kann ich ja ruhig mal erzählen: Als das Rotlichtmilieu hier noch war, ich habe damals meistens immer die Nachtdienste gemacht. Die gingen immer so 21 Uhr los bis 7 Uhr morgens.

Und deswegen ist es auch heute noch so, wenn ich Tourenbus fahre ich habe manchmal Frühdienst, dann sind es immer so zwei, drei Touren und dann kann ich mich noch mal hinlegen und dann habe ich spät noch mal Touren. Also ich kriege mal irgendwie meinen Schlaf. Und damals war das so, ich habe immer den Spätdienst gemacht. Habe da nicht schlafen können, sondern da hatten wir ja Aufenthaltsraum, Fernseher und so weiter. Da musstest du ja immer parat sein. Ich war irgendwann mal, das war ein oder zwei Uhr morgens, da kam ein Gast. Guckte sich um, ob er mit mir alleine war. War er. Guckte mich an und fragte, ob ich die Polizei rufen könnte. „Ja, um was geht es denn?“. Dann sagt er, erzählt er mir nicht. Das erzählt er nur der Polizei, wenn sie kommt. Ich habe ihn noch mal gefragt: Nein. Um alles in der Welt. Mir erzählt er das nicht. Ich habe die Polizei angerufen: „Worum geht’s?“, „Ich habe einen Gast hier, der will mir das nicht sagen. Kann ich Ihnen nicht sagen. Der will das sagen, wenn Sie da sind“. Der Polizist hat mich auch noch mal gefragt. Der Gast hat gesagt: „Nur wenn die Polizei kommt, erzähle ich das der Polizei.“ „Dann fragen sie den Gast, ob das ein Notfall ist“. Der Gast sagte nein. Dann sagte die an einer Strippe: „Dann kann das aber bis zu einer Stunde dauern, weil wenn es klar ist, wenn es ein Notfall ist, kommen die mit Tatütata, ansonsten nicht.“ Der Gast hat gewartet. Der hat sich da umgesetzt. Sie sind, glaube ich, nach 40 Minuten gekommen. Es waren zwei Polizisten. Sind rein, Tür zu.

Nach drei, vier Minuten kamen die Polizisten kichernd raus. Schmunzeln, haben gewartet, bis der Gast weg war. Dann haben sie mir folgendes erzählt: Wo jetzt neben uns links die Sushi-Bar ist, war früher so ein Laden. Wenn man sich mit einer Frau einig war, hat er immer Vorkasse gemacht, der Frau das Geld gegeben. Dann hat die einen hinter den Vorhang gezogen. Vorhang zu und dann hat die da ihre Sachen gemacht und dann war die Sache erledigt. Und bei dem war das wohl so... Der war auch ein bisschen angetrunken. Also sie hat bei ihm da irgendwas vorgenommen und immer, wenn er sie anfassen wollte, kriegte er

was auf die Hände unter dem Motto: Ich habe meine Tage und deswegen geht das nicht. Und irgendwie hat er wohl doch mal zugreifen können und hat einen Pimmel, also einen Schwanz in der Hand gehabt. Und das fand er natürlich unerhörlich und wollte sein Geld zurückhaben, was sie wiederum nicht zurückgeben wollten. Und deswegen hat er die Polizei gerufen und die haben ihm dann sagen müssen oder haben ihm gesagt, das haben sie mir gesagt, sie hätten ihm den Rat gegeben, er solle sich das nächste Mal die Frauen genauer angucken, so nach dem Motto: Macht mal dein Kleid hoch, oder so was. Das war die eine Geschichte.

Und ansonsten hatte ich mal... Ich habe mich mein Leben lang nie geprügelt, aber da hatte ich mal Gäste gehabt. Ich habe abends eine Frau noch angenommen, die ein Zimmer für eine Nacht haben wollte. Hatte aber wohl nicht genug Geld bei sich, hatte wohl nur eine Anzahlung gemacht. Und später käme ihr Freund, der würde den Rest bezahlen. Und irgendwie kam der nicht. Ich habe dann gesagt: „Okay, das können Sie ja dann morgen früh machen“, und bin dann schlafen gegangen. Und dann kriegte ich morgens von unserem Geschäftsführer damals einen Anruf: „Hier ist ein Mädels, die hätte gesagt, sie hätte, ich weiß nicht – müsste ich jetzt lügen – eine Woche oder irgend so was bezahlt und sie würde also auf dem Zimmer dann noch bleiben und wo denn das Geld sei. Okay, ich mich angezogen, hochgegangen und anstatt sie oder ihren Freund, war auf einmal die Frau und zwei Männer auf dem Zimmer. Ich habe mit der Frau, die war aus Ungarn oder irgend so was und habe mich dann mit ihr natürlich gestritten, dass sie noch nicht mal die eine Nacht richtig bezahlt hat. Und dann war das so gewesen, die wollten dann abhauen. Die Jungs haben mir das so versperrt, dass die Frau durchgehen konnte und ich habe dann irgendwie noch schnell gerufen... ich glaube Lukas ... Nein, der Lukas war nicht... Das war vor Lukas, dem damaligen Handwerker. Wir haben eine Schließtür. Also wenn man einen Code reinmacht, kommt man nur raus oder rein, wenn man den Code eingibt, damit die eben nicht entwischen. Und dann ist sie wohl unten, das hat er wohl auch gemacht. Und die Jungs, die haben mich immer zurückgehalten, weil ich natürlich zu dem Mädchen oder zu der Frau da wollte und die zur Rede stellen, wie sie so was behauptet. Und bei mir ist es ja auch so, ist ja üblich, man kriegt ja immer dann auch eine Quittung. Dann hätte sie also auch die Quittung zeigen können.

Ja, und dann haben die mich... Also dann haben wir uns wirklich... also nicht gekloppt, aber wir haben so eine Weile und dann sind wir, ich mit einem von den Jungs, da die Treppe runtergepurzelt. Gott sei Dank, weder bei ihm was passiert noch bei mir was passiert. Als dann die Polizei kam, das fand ich auch sehr merkwürdig: die haben sich kurz, ich weiß gar nicht mal, ob die sich ... Die haben bei ihm fast nichts aufgenommen. Weil die sagten, das ist dann eine Sache zwischen uns und dem Dings. Da könnte man eine Anzeige machen, aber irgendwie meint er auch, da ist nichts zu holen, das ist in Ungarn. Oder damals waren das noch, glaube ich, die DDR-Zeit noch. Da war noch nicht die Europäische Union oder so was. Also insofern war das dann auch... Die Frau ist dann auch raus. Aber was auch interessant war: Die haben auch gegessen, hatten irgendwie Mitgebrachtes. Also das Zimmer sah wirklich aus, wie als wenn jemand da ein Jahr wohnen würde oder drei Monate. Und die haben ja gerade mal eine Nacht da... Ich glaube wahrscheinlich gar nicht geschlafen, sondern irgendwas anderes gemacht. Aber das Zimmer sah danach aus wie Sau, wie man so schön sagt.

Ja, weil sonst der Stutti... Ich habe zu allen, ob es der Franzose ist oder der Japaner, da habe ich zu allen einen guten Kontakt. Manchmal ist es allerdings auch so, finde ich auch wieder schön, wenn ich aus meinem Haus komme und vorbeigehe, und jemand kommt aus dem Nebenhaus, dann ist es oft so, dass ich nicht sagen könnte: „Der wohnt da oder der wohnt nicht da“. So ist auch wieder nicht. Im Dorf, wo ich gewohnt habe und meine dreijährige Lehre gemacht hatte, da hat man irgendwann die 1000 Einwohner alle vom Sehen gekannt. Aber hier ist es so, dass wenn jemand aus dem Haus kommt, dass ich nicht sagen könnte: Der wohnt da, oder... Wenn ich den natürlich kenne, sagt man Hallo, oder Hallo, Michael, wie geht's? Das ist das Normale und so. Das finde ich auch wieder schön, dass das eben auch so ist.

Also Martin hat auch eine sehr interessante Geschichte... also ich bin voll von Geschichten. Martin hatte das, na, Unglück nicht ..., aber – also Martin ist 1930 geboren in Freiburg oder in Weimar, aber seine Mutter ging in Freiburg zur Universität. Und wie es der Zufall will, hat sie einen Goebbels kennengelernt, Joseph Goebbels. 1919 war das, kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Von Hitler war noch keine Spur, war nichts zu hören. Aber Goebbels war damals schon einer, der ganz doll gegen Juden und so gewettert hat. Es gibt so die Tagebücher. Wenn man von Goebbels mal die Tagebücher in die Hand bekommt und da ein-

fach eine Eintragung mal liest... Martins Mutter war damals von Goebbels praktisch... Also Martin glaubt, die haben vielleicht mal ein, zwei Dates gehabt. Also miteinander Sex gemacht. Aber Martins Mutter kam aus einem guten Haus und sein Vater auch. Und Goebbels war damals arm wie eine Kirchenmaus, wie man so schön heute sagen würde. Also jeder Eintrag zwischen 1919 und 1925, fast jeder Eintrag begann mit der Mutter von Martin, Magdalena hieß sie, Magdalena Stalherm (Anmerkung: Anka Stalherm). Und das war also Goebbels großße Liebe gewesen. Einmal schrieb er sogar, so ganz früher, dass sie ihm 20 Pfennig für die Straßenbahn spendiert hätte. Er hatte damals ja einen Klumpfuß. Ist ja so geboren worden und bisschen klein. Also war nicht jedermanns oder nicht jederfraus Sache. Aber wie es so ist, Frauen finden das sehr interessant, wenn Männer erzählen können und nicht nur über den Fußballverein oder so. Das konnte Goebbels damals. Wie gesagt, aber ohne Hitler, da ... Da war ja nichts. Und was auch ganz witzig war: Irgendwann, 1920, gab es einen Eintrag: Jetzt hat sie, also die Mutter von Martin, einen ‚Mumme‘ kennengelernt, also ganz abfällig. Einen ‚Mumme‘ kennengelernt. Und Martins Vater hieß mit Nachnamen dann Mumme, obwohl Martin dann erst zehn Jahre später zur Welt kam. Oliver, sein Neffe meint – so richtig weiß das keiner –, dass der Vater nicht der Vater ist. Heute könnte man das ja mit DNA und dergleichen, aber er glaubt, wie gesagt... Als die Mutter von Martin den Mumme geheiratet hat, bis Martin zur Welt kam, waren es auch noch mal zehn Jahre... Sie war eine der ersten Frauen, die damals studiert haben. Eine der ersten Frauen. Die hatte, glaube ich, auch einen Pilotenschein irgendwann gemacht. Also die war so eine Grande Dame, hatte natürlich dann auch viele Männergeschichten. Und man munkelt so heute, dass Martins Vater vielleicht gar nicht der leibliche Vater ist, sondern... Damals gab es auch keine andere Möglichkeit, weil wie wollte man das feststellen? Und dann war das so: Er hat sogar einmal, da war er, glaube ich, wie gesagt 1930 geboren, so sieben oder acht Jahre. Da waren die auch mal mit Goebbels auf dem Berghof gewesen, wo Hitler... Und saß zwar nicht auf dem Schoß von Hitler, aber hat ihm dann wohl artig die Hand gegeben und so.

Und was ganz traurig ist: Martin hat einen Bruder gehabt. Der war drei Jahre älter als er. Also Martin wusste, wenn er, angenommen der Krieg wäre weitergegangen, wäre 1945 nicht beendet gewesen, dann wäre er 15 Jahre alt gewesen. Und er war sich ganz sicher, dass er nicht in den Krieg ziehen wollte, nicht für Hitler und nicht für Deutschland. Und da gäbe es sicherlich auch die Möglichkeit

durch Goebbels, dass man ihn dann hätte anderweitig verwerten können, ohne dass er an die Front gemusst hätte. Also irgendwie Schreibarbeit oder vielleicht auch gar nichts. Sein Bruder aber, die haben damals diese Pfadfinderspiele gemacht, so Wald und Räuber und Gendarm gespielt. Das war alles so eine Art Vortraining auf den Krieg. Und als es dann so weit war, hat sein Bruder gesagt, für ihn war klar, dass er für Deutschland, für Hitler in den Krieg geht. Da gab es kein Wenn und Aber. Martin meinte, er hätte gesagt, er könnte seine Kameraden nicht im Stich lassen und er wäre also dann mitgegangen. Und jetzt kommt das traurige Ende: Der ist natürlich gefallen. Und jetzt kommt das Schlimme: Wirklich eine Woche vor Kriegsende. Ganz traurig. Die andere Sache war, der ist in der Nähe von Weimar gefallen, also an der Elbe da unten. Und er hat das Unglück gehabt, weil er die nicht nur gegen die Russen...

Und dann war das so gewesen: Als er beerdigt wurde, kriegte er praktisch zwar schon ein Grab mit seinem Namen, aber es durfte in der DDR, zu DDR-Zeiten, nicht gepflegt werden. Weil die ja auch gegen die Russen gekämpft haben. Und erst nach der Wende hat seine Schwester durch den Computer oder so rausgekriegt: Da gibt es ja diese Gräberfürsorger. So eine Gemeinschaft, die sich dann für Gräber interessiert oder spendet, die zu erhalten, zu pflegen und dergleichen, wenn es da keine Angehörigen mehr gab oder so. Und sie hat dann irgendwie ausfindig machen können, weil keiner wusste, wo der Bruder lag. Weil, das war auch totgeschwiegen und zu den DDR-Zeiten eben... Wohl ein Name, aber eben nichts weiter... Weil jeder Soldat hatte so eine Kette umgehakt mit so einer Nummer. Dadurch konnte man ihn identifizieren. Dann hat sie herausgekriegt, ist ein ganz kleiner Ort. Da ist sie dann erst mal alleine hingefahren mit ihrem Sohn und dann sind wir irgendwann mal zu viert oder zu fünft, also Martin, ich, seine Schwester, Oliver und dann war, glaube ich, noch jemand dabei. Sie hat dann auch den Mann ausfindig machen können, der sich dann nach der Wende um das Grab hat gekümmert und der hat ihr dann gezeigt, welchen Friedhof, welche Grabstätte das ist. Und dann ist das auch gepflegt worden.

Als wir dann hingefahren sind, Martin ist dann einmal so ganz kurz an seinem Bruder vorbei, wieder raus, nicht gerannt, aber raus aus dem Friedhof. Wir sind natürlich noch eine Weile geblieben. Und was ich interessant fand, das habe ich Martin dann auch sagen können: Weil neben dem Grab von seinem Bruder, gab es ein Grab mit drei unbekanntem Soldaten. Das heißt, als sie gestorben sind,

müssen die vorher irgendwie ihre Ketten verloren haben. Also da gab es keinen Namen und ich habe ihm dann mal gesagt: ‚Guck mal, du hast dein Grab, du kannst deinen Bruder betrauern. Das Grab daneben... Da ist niemand, weil es ja keine Namen gibt. Und dann wollte er eigentlich, hatte er mir versprochen, dass wir noch mal hinfahren, vielleicht auch alleine, ohne die anderen. Wo er dann auch mal wirklich so Innehalten kann. Aber dann ist es leider nicht mehr dazugekommen. Aber auch trauriges Ende. Und er war, ich glaube, nicht mal 20 oder so was geworden. Und Hitler, da gab es ja mal einen Ausspruch, Hitler hat ja dann irgendwann mal gesagt: ‚Ihr seid für niemanden verantwortlich, nur mir.“ Und ihr dürft so unter dem Motto alles machen.

Na ja, das kommt eben auch dazu. Aber wie gesagt, ich habe Martins Mutter nie kennengelernt. Ich weiß gar nicht...Er weiß selber auch nicht genau, wann sie dann gestorben ist. Also auf jeden Fall haben wir sie nicht... Ich wüsste nicht, dass er mal gesagt hat: ‚Ich will mal zu meiner Mutter oder zu meinem Vater“. Da hat er auch nicht viel drüber gesagt. Das war, ich würde sagen, das war ein schwieriges Verhältnis. Aber keine Ahnung. Es ist nicht viel rübergekommen. Also aus den Büchern von Joseph Goebbels weiß ich mehr über die Mutter, als er mir hat sagen können. Er glaubt, dass er vielleicht deswegen auch schwul geworden ist oder dass, ... weil seine Mutter nie für ihn da war. Sondern sich immer mit anderen Männern herumtrieb. Die hatten ein gutes Haus, der Vater verdiente gutes Geld. Der war irgendwo Vorsteher oder Geschäftsführer einer großen Firma. Und dann hatten die natürlich ein Kindermädchen, wie man sagt, weil die Mutter dauernd unterwegs war. Er konnte nicht viel über seine Mutter erzählen oder wollte auch nicht oder keine Ahnung.

Wenn ich ganz ehrlich bin, ich kenne das Testament so gut wie gar nicht. Ich habe mich auch gar nicht so richtig drum gekümmert. Also ich bin auch... Ich habe insofern Mitspracherecht, dass das Haus nicht einfach so verkauft werden kann ohne meine Zustimmung und so. Also ich habe ein ewiges Wohnrecht, ich habe ein gutes Geld bekommen. Ansonsten will ich mich auch und mische ich mich auch nicht in den weiteren Verlauf ein. Deswegen weiß ich nicht, was Martin im Vertrag dann mit reingeschrieben hat. Ich weiß nur, ... das wollte damals Martin schon, dass er noch mal aufstocken tut. Wir hatten auch mal kurz darüber gesprochen, dass wir dann vielleicht nur die Hälfte machen. Im Zimmer nach vorne raus. Und dann, dass da so eine kleine Terrasse ist, sodass man praktisch so einen Über-

blick dann über den Stutti hat, dass man da auch Kaffeetrinken kann. Inwieweit das jetzt gesetzt ist oder gemacht wird, bin ich jetzt überfragt. Ist auch ganz gut. Er wollte es mir nicht übertragen, das Hotel. Finde ich auch wieder rührend, weil er meinte, ich wäre zu lieb. Ich würde alle Gäste dann umsonst wohnen lassen und kein Geld nehmen wollen. Und deswegen, kann ich verstehen. So ein Hotel muss ja auch Geld verdienen.

Da müssen auch die Angestellten bezahlt werden und deswegen... Und der Oliver, ich kenne Oliver ja fast genauso lange... Das ist ja von seiner Mutter der Sohn und den kenne ich ja fast so lange wie Martin selber. Und ich habe ein sehr gutes Verhältnis mit ihm. Und der Sohn ist auch eine interessante Person – also der Neffe von Martin. Auch eine interessante Person. Der ist Medienanwalt, einer der besten in Deutschland wohl. Der hat viele Jahre... Für Sat1 war er der oberste Anwalt. Mit 15, 16, 17 Angestellten unter sich. Da ist es so, wenn man so Filme einkauft von Amerika, das Verhandeln und solche Sachen. Dann hat er eine Professur in Potsdam, da ist er Professor. Professor Castendyk. Er hat eine Professur in Potsdam. Und dann, als wenn das nicht schon genug wäre, ist er noch Vorsitzender der Deutschen Film- und Filmförderungsgesellschaft. Auch mit Sitz in Potsdam. Seine Frau... Also er hat praktisch gar nicht die Zeit. Er selber verdient ja, ich nehme an, er wird auch über seine 100.000 Euro im Jahr haben. Schon allein als Medienanwalt. Da kostet eine Stunde 500 Euro, irgend so was.

Seine Frau hat eigentlich auch nicht... oder seine Freundin, die Danny, hat eigentlich auch nicht die Zeit. Die ist nämlich auch Richterin am Arbeits- und Sozialgericht in Potsdam. Dann hat sie noch eine Tochter, die ist jetzt 13, 14. Hätte eigentlich auch was ganz anderes, ... aber sie ist diejenige. Die kommt mehrmals die Woche. Während Oliver kommt, immer so einmal die Woche, sonntags meistens. Wo er noch Zeit hat, guckt sich dann um. Und insofern weiß ich nicht, was da vertraglich geregelt ist. Muss mich auch nicht interessieren. Aber ich habe eigentlich zu Beiden ein gutes... Weil Danny ist jetzt mit Oliver, die waren ja auch ganz oft bei uns in Florida zu Besuch und die sind jetzt, glaube ich, auch schon fast 20 Jahre zusammen. Also insofern kenne ich beide sehr gut und habe zu den Beiden auch einen guten... Danny, finde ich auch sehr schön, sie macht so ein bisschen auch meine Sachen, meine Steuern, meine Renten und solche Sachen, weil ich von solchen Sachen auch keine Ahnung habe. Also ich denke, dass ich ihr auch vertrauen kann, glaube ich jedenfalls.

Also ich bin mal von Martin gefragt worden, wie das ist, wenn ich sterben würde. Wenn ich wüsste, ich hab noch ein paar Tage, und der liebe Gott stünde an meinem Sterbebett und würde sagen: „Klaus, es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder bist du tot oder du musst das Leben, was du gelebt hast, noch einmal so leben, ohne Wenn und Aber“. Und für mich war ganz klar: Ich habe sofort „ja“ gesagt. Weil, ich habe ein schönes Leben. Ich bin mit mir glücklich. Ich bin mit meinem Leben glücklich.

Martin war eigentlich nie so richtig... Weil er auf der einen Seite schwul war. In Alexandria und Libyen war das so gewesen. Wie gesagt, als deutscher Botschafter bist du so der nächste Ranghöchste. Und da gibt es ja oft so Gartenpartys, Stehpartys, Teepartys, was weiß ich. Und da konnte er natürlich auch nicht mit einem Jungen ankommen. Und musste dann immer eine seiner Sekretärinnen fragen, ob sie Lust hätte, für Geld, den Abend dann... Dass das zumindest äußerlich so ein Bild ergibt, als wenn es ein Paar war, so ungefähr. Also er hatte schon gelitten, dass er eben seine Schwulität da noch weniger ausleben konnte als in Deutschland. Und als er dann gehört hat, dass '71, '72, die Schwulität in Deutschland legalisiert wurde, hat er wirklich von heute auf morgen alles abgebrochen. Hat auch in Kauf genommen, dass er dann in Berlin nur noch normaler Lehrer sein kann mit weniger Gehalt, aber er wollte eben unter seine Gleichgesinnten. Das war ihm wichtig.

Und er hatte auch nie Freunde, wirkliche Freunde. Er hat immer Jungs gehabt – das war auch wieder der Vorteil. Die Jungs konnten Frauen haben, Mädchen haben. Das war ihm völlig Wurst. Er stand sogar eigentlich auf Heteros. Weil, er hat ja auch selber viel geschrieben. Damals gab es ja für den Goetheverein immer, ich weiß nicht, wie die hießen... Da gab es immer so eine Art Sonderhefte vom Goethe-Institut. Zum Beispiel ist er dadurch auch bekannt geworden. In München ist die Hauptzentrale vom Goethe-Institut. Wenn wir damals oft in München waren und er hat sich dann bei den Einen oder Anderen vorgestellt: „Mumme? Ach, da haben wir ja schon so viel gehört von Ihnen“. Und zwar war er einer der ersten oder der Einzige, als damals diese Sprachcomputer auf den Markt kamen, die das Goetheinstitut für teures Geld angeschafft haben, war er wohl derjenige, der gesagt hat: „Das ist alles Humbug, alles Quatsch.“ Und was dann auch stimmte, weil ein paar Jahre später hat man praktisch mit hohem Verlust das alles wieder aufgeben müssen. Insofern war das... Nein, nicht ein rotes Tuch,

aber er war zumindest in der Zentrale da bekannt und hat das, als er wieder nach Berlin gegangen ist, alles eben aufgegeben und war ganz normaler Lehrer. Er hat dann, ... als wir noch in der Bamberger Straße gewohnt haben, auch noch am Anfang hier, weil das Hotel, ... wie gesagt, es gab kein Internet. Also Geld verdienen war noch im bescheidenen Bereich. Und der hat auch noch dreimal die Woche am Goethe-Institut gearbeitet und hat sich dann beurlauben lassen. Sodass er dann auch, als er dann im Rentenalter war, dann noch mal ein gutes Zubrot bekommen hat vom Goethe-Institut.

Er hat nur ein Buch geschrieben, was auch veröffentlicht wurde. Er hat keinen Verlag gefunden oder schwer einen Verlag gefunden. Er hat das praktisch selber bezahlt, die Bücher zu drucken, weil die sagten, was richtig ist, damit kann man kein Geld verdienen. Es ist kein Dings, was jeder in seinem Buchregal haben muss. Aber wir haben es rausgekriegt, wenn wir in Amerika oder in Brasilien irgendwo... Also jedes Land, da gibt es irgendwo immer ein Goethe-Institut. Da sind wir rein und da stand dann auch immer sein Buch. Das war dann also zumindest in dem Bereich... Er hat über auswärtige Kulturpolitik geschrieben. Und das ist auch recht gut. Er hat sich dann immer gefreut, wenn er bei Google gesehen hat, dass so und so viele Bücher wieder nicht ins Haus, sondern vielleicht ein Dutzend wieder nach Südamerika gegangen sind. Also insofern, das war ihm auch nicht wichtig, sondern er wollte einfach was schreiben. Auf das Geld kam es ihm gar nicht ein.

Insofern musste er die Bücher praktisch ja auch sehr... Ach so, was er gemacht hat, fand ich auch sehr schön, als der Reichstag dann nach Berlin kam. Das war ja die Zeit, wo dann auch das Buch veröffentlicht wurde. Da hat er den Verlag beauftragt. Sie sollten, es waren wahrscheinlich Dutzende von Kartons, fertig machen, weil jeder Bundestagsabgeordnete ein Buch von ihm bekommen hat. Und bei manchen... Wir haben ja mittlerweile, jetzt ist wieder etwas weniger, aber um die 600 Bundestagsabgeordneten. Von wenigen, wahrscheinlich unter zehn, hat er so eine Art Dankeschreiben bekommen. Wobei er glaubt, dass die das auch noch nicht mal gelesen haben. So unter dem Motto: Sekretärin, guckt mal rein, ob das zu gebrauchen ist oder irgend so was.

Und dann freundlicherweise so ein Dings bekommen hat, obwohl das Buch gar nicht schlecht war. Aber es ist klar, die bekommen wahrscheinlich so viele Bücher oder haben selber mit anderen Sachen so viel zu tun, dass sie gar nicht dazu

kommen dann so ein Buch zu lesen. Aber wenn wir irgendwo waren, in Brasilien, Kolumbien, haben wir dann schon, wie gesagt... Mit Goethe-Institut haben wir uns vorgestellt. Und er kann ja auch, ... er war ja auch sprachgewandt, er konnte Französisch, er konnte ein bisschen Arabisch, Englisch sowieso...

Und so kommst du schon ganz gut durch die Welt. Und dann haben wir uns immer die Bibliothek zeigen lassen und dann haben wir auch hin und wieder sein Büchlein irgendwo in der dunklen Ecke gefunden oder gesehen. Also er war zumindest ein Star.

Wirklich mir geht es gut und ich habe ein schönes Leben gehabt und immer wieder.

Das Interview wurde 2025 im Rahmen von Tutti Stutti von Anna Chrusciel und Sadaf Farahani geführt.

Tutti Stutti ist eine Produktion von Polyrama – Museum für Lebensgeschichten.

Postproduktion: Ramin Parvin

Transkript: Vanessa Rodrigues-Vital,
Stefanie Höpfner und Happy Scribe.